

ILONA MILER



VERRATEN
VERKAUFT

ERRETTET
ERKAUFT

Ilona Miler

**VERRATEN
VERKAUFT**

**ERRETTET
ERKAUFT**

ILONA MILER



**VERRATEN
VERKAUFT
ERRETTET
ERKAUFT**

IM

Copyright © 2021 by Ilona Miler

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung von Ilona Miler.

Editoriat: Margrit T.

Lektorat: Gudrun Marko

Umschlaggestaltung & Illustrationen: Sabrina Rageth, MediaWorks

Grafik & Layout: MediaWorks a ministry of OM, om.org/mediaworks

Bibeltexte © Luther-Übersetzung

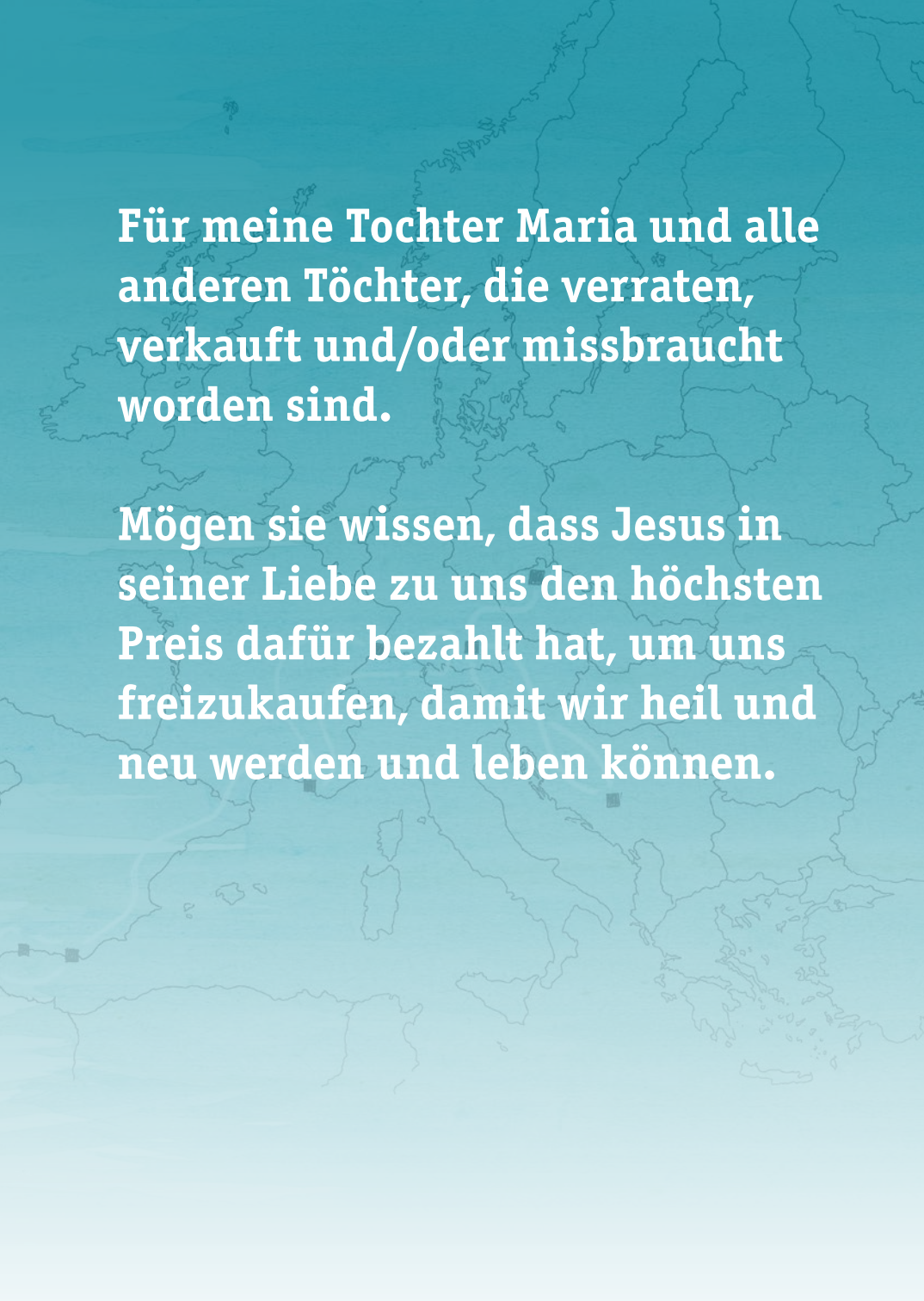
Die Namen, die in diesem Buch genannt werden, sind geändert.

Dieses Buch ist eine Zusammenarbeit von Ilona Miler und
MediaWorks a ministry of OM.

Wenn du ebenfalls einem »Jo« zum Opfer gefallen bist, kannst du mir gerne schreiben. Ich bin da, um mit dir darüber zu reden.

Ilona Miler, Wien: Instagram: [ilona_leane_miler](https://www.instagram.com/ilona_leane_miler)

E-Mail: ilon4him@gmail.com



**Für meine Tochter Maria und alle
anderen Töchter, die verraten,
verkauft und/oder missbraucht
worden sind.**

**Mögen sie wissen, dass Jesus in
seiner Liebe zu uns den höchsten
Preis dafür bezahlt hat, um uns
freizukaufen, damit wir heil und
neu werden und leben können.**



Tangier

Malaga

Almeria

Marseille

Mülhausen

München

Tetschen-Bodenbach

Sarajevo

Inhalt

Danke.....	9
Loni..... (1955 – 1967)	11
Leane..... (1967 – 1974)	23
Elena Rubia..... (1974 – 1978)	33
Hélène..... (1978 – 1979)	49
Ilona..... (1979 – 1987)	61
Epilog.....	69

Danke

Als Erstes danke ich Jesus, denn ohne ihn wäre ich nicht mehr am Leben und hätte dieses Buch nie schreiben können.

Nachdem im Laufe von ein paar Monaten ca. zwanzig Personen zu mir sagten: »Du solltest Deine Geschichte aufschreiben«, oder »Warum schreibst du nicht ein Buch?«, spürte ich, dass es Gottes Wille ist.

Ich danke allen, die mich dazu ermutigt haben.

Ebenso denen, die sich die Mühe gemacht haben, mir bei der Edition, Korrektur, Illustration und dem Druck zu helfen.

Danke Candy, Julia, Gudrun, Sabrina, Simon, Erin, vor allem Margrit und Steve!



KAPITEL I

Loni

(1955 – 1967)

»Bring mich um, oder ich bringe dich um...«

Er stand zwischen mir und der geschlossenen Tür eines schmutzigen Hotelzimmers im alten Hafenviertel von Marseille. Trotz eines unguuten Gefühls im Bauch war ich mit ihm mitgegangen. Ich konnte ja nicht ohne Geld »nach Hause« kommen.

Fünf Jahre ging ich nun schon auf den Strich und sah keine Möglichkeit, von Jo, meinem Zuhälter, loszukommen...



Manchmal denke ich an die grausamen Worte, mit denen mein Großvater mich verflucht hatte:

»Deine Mutter ist eine elende Hure und du wirst auch eine.«

Er sagte auch:

»Dir müsste man das Messer in die Wampe stoßen, dass die Gedärme herausfallen.«

Oder:

»Dich müsste man abstechen, dass das Blut spritzt.«

Damals war ich 12 Jahre alt und verstand nicht, warum sich mein Opa so verändert hatte.

Eigentlich war er kein schlechter Mann. Er arbeitete als Beamter und sorgte redlich für seine fünfköpfige Familie: zwei Söhne, eine Tochter, Omi und er.

Omi, immer sauber und adrett, war trotz Hakennase eine hübsche Frau. Sie legte großen Wert darauf, stets gut frisiert und schick angezogen zu sein. Ihre Schwester war Schneiderin und fertigte ihr schöne, elegante Kleidung an. Omi erklärte oft: »Kleider machen Leute« und: »Niemand kann einem in den Magen schauen.« Deshalb sparte sie lieber am Essen als an der Kleidung. Sie war Geschäftsfrau und führte einen Frisiersalon in ihrer Stadt. Opa arbeitete bei der Bahn, als sie noch in ihrer Heimat, dem Sudetenland im heutigen Tschechien, lebten. Aber dann kam alles anders, wie mir Omi sehr oft erzählte:

»Um fünf Uhr früh kamen die Russen und schlugen mit den Gewehrkolben an die Tür. Sie verlangten lautstark, dass wir alle Wertsachen, Geld, Schmuck und die Sparbücher auf den Tisch legten. Dazu auch die Hausschlüssel. Darauf mussten wir mit dem, was wir am Leibe hatten, das Haus verlassen. Als auf dem Sims plötzlich ein Wecker zu klingeln anfang, schoss einer der Soldaten gleich darauf los. Er kam wohl aus Sibirien und hatte noch nie einen Wecker gesehen.

Opa hatte schon gehört, dass die Möglichkeit bestand, dass sie uns als deutschsprachige Tschechen ausweisen würden. Deshalb hatte er im Schuppen für jeden von uns fünf einen Koffer mit etwas warmer Kleidung und ein paar persönlichen Sachen versteckt. Diese lud er nun auf einen Leiterwagen, als wir uns alle auf dem Marktplatz versammeln mussten, um weitere Befehle abzuwarten.

Der Bürgermeister riet allen, die gehen konnten, die Stadt zu verlassen. Wer da blieb, lief Gefahr, umgebracht zu werden.

Doch bei der Vertreibung mussten wir immer wieder an Kontrollstellen anhalten und die Soldaten nahmen dann einfach aus den Koffern raus, was ihnen gefiel.

Bei der letzten Kontrolle waren die Koffer leer und wurden uns weggenommen. Ja, Loni, so war das damals. Deine Mama war grad einmal 11 Jahre alt. Ihr stahlen sie die Puppe und rissen ihr mit hämischem Grinsen den Kopf ab. Sie dachten wohl, dass wir Geld darin versteckt hätten. Jedes Mal, wenn sie Schmuck oder Geld bei jemandem fanden, schlugen sie so unbarmherzig und brutal zu, bis die Person so zugerichtet war, dass man sie kaum wiedererkannte.«

Omi war eine sehr tapfere und mutige Frau. Einmal, als sie in einem Flüchtlingslager waren, wurden alle Männer am frühen Morgen abgeholt und auf Lastwagen abtransportiert. Keiner wusste, warum oder wohin man sie brachte. Im Lager gab es schon seit mehreren Tagen nichts zu essen und auch das Wasser war knapp.

Da ging Omi zum Soldaten, der am Tor Wache stand, richtete sich zu ihrer vollen Größe von 158 cm auf und sagte: »Bring mich zum Major! Ich muss mit deinem Vorgesetzten sprechen.«

Der Soldat brachte sie zum Major und Omi erzählte mir oft, wie der große, schwere Mann in seiner Uniform mit Orden und Abzeichen hinter einem riesigen Schreibtisch saß und sie erstaunt anblickte.

Omi blickte ihm furchtlos ins Gesicht.

»Herr Major, wenn Sie uns umbringen wollen, dann erschießen Sie uns doch und lassen Sie uns nicht langsam verhungern. Im Lager sind nur noch Frauen und Kinder und wir haben nun schon tagelang nichts mehr zu essen bekommen. Wasser haben wir auch keines mehr.«

Der Major rief erstaunt:

»Davon ist mir nichts bekannt. Gut, dass du zu mir gekommen bist!«

Er griff zum Telefon und brüllte einige Befehle hinein.

In der Zwischenzeit war es Abend geworden und die Männer waren zurückgekommen.

Man hatte sie zu schwerer Arbeit gezwungen und sie waren erschöpft und hungrig. Opa war sehr besorgt, als er erfuhr, dass Omi nicht da war.

Auch die anderen machten sich Sorgen, doch da kam ein Konvoi von vielen LKWs mit Gulasch-Kanonen, Brot und Wasser angefahren und Omi saß im ersten Wagen auf dem Beifahrersitz. Jeder konnte sich satt essen und Omi war die Heldin des Tages.

Opa, Oma und Mama erreichten nach vielen langen Märschen zuerst eine Stadt in Ostdeutschland, wollten aber nach Westdeutschland, weil Mamas Brüder sich dort angesiedelt hatten, nachdem sie aus der Gefangenschaft gekommen waren. Man brauchte jedoch eine Bestätigung, dass man dort Verwandte hatte. So ging meine Oma schwarz über die Grenze, um diesen Nachweis zu holen.

Sie erzählte mir, wie sie mit einer Flasche Wodka in der Tasche durch den Wald stapfte. Es gab einen Schneesturm und die russischen Grenzposten waren in ihrem Wachhäuschen. Aber sie hatten einen Draht mit Glöckchen gespannt, der im Schnee nicht zu sehen war, damit keiner unbemerkt an ihnen vorbeischleichen konnte.

Als Omi an den Draht stieß und die Glöckchen läuteten, kam ein Russe mit einem Gewehr heraus und rannte brüllend auf sie

zu. Schnell hielt sie ihm die Flasche Wodka entgegen. Er griff nach der Flasche, drehte sich um und eilte wieder in das Häuschen zurück. Auf dem Heimweg sah sie niemanden und so kam sie sicher wieder zurück. Mit den Papieren konnten Opa, Oma und Mama mit dem letzten Zug in den Westen ausreisen. Danach wurde die Grenze geschlossen und später die Mauer gebaut.

Der Neuanfang war auch sehr schwer. Ohne Geld mussten sie zuerst Betteln gehen. Oft wurden sie als »elende Flüchtlinge« beschimpft und davongejagt, bis Opa bei der Bahn und Omi in der Küche einer Kaserne Arbeit fanden. Zwei Weltkriege, in denen er – wie viele andere – viel Schreckliches erlebt hatte, und ein Grubenunglück, bei dem er verschüttet worden war, hatten Opa sehr verändert. Nach seiner Pensionierung wurde sein psychischer Zustand noch schlimmer.

Meine Mama war sein Liebling. Seine größte Enttäuschung kam, als sie mit einem unehelichen Kind, nämlich mir, schwanger wurde.

Beim Frühstückstisch fiel Opa auf, dass meine Mutter immer dicker wurde. »Friss nicht so viel. Du wirst immer fetter!«, schimpfte er. Da entfuhr es meiner Oma: »Sie ist ja auch schwanger!« Darauf wollte Opa Mama erschlagen, aber zum Glück war meine Tante gerade da, die sich mit ihren 140 Kilos kurzerhand auf Opa draufsetzte und ihn so bewegungsunfähig machte. Nachdem sich der Jähzorn gelegt hatte, sagte Opa nur noch: »Wenn das Kind schreit und ich nicht schlafen kann, fliegt ihr beide raus.« Er hatte nämlich oft Nachtdienst und musste am Tag schlafen.

Am 04. März 1955, nachts um 22 Uhr, kam ich als Zehnpfünder auf die Welt.

Ich war ein sehr braves Baby und so war Opa dann ausgesöhnt.

Mama war eine außergewöhnlich schöne Frau, 165 cm groß, mit halblangen, blonden Locken und blauen Augen. Ihr Lachen war immer ansteckend und sie gewann leicht Freunde. 1957 heiratete sie einen wohlhabenden Fabrikantensohn. Da war ich ca. zwei Jahre alt. Er war total in sie verliebt und kam nachts zu unserem Haus, um unter ihrem Fenster zu singen. Seine Mutter war zwar absolut gegen diese Beziehung, aber seit dem Tod seines Vaters tat er, was er wollte. Sie heirateten. Mein Stiefvater mochte mich nicht und als meine Schwester »Mücke« geboren war, kam ich in ein Waisenhaus, das auch Tageskinder aufnahm, und wurde nur zum Schlafen nach Hause geholt.

• **Das Kind ist hier**
 • **und es bleibt hier.**

Einmal kamen meine Mutter und mein Stiefvater erst sehr spät nachts, um mich abzuholen, doch da hatte mich eine Frau, die meinen Opa kannte, bereits mitgenommen und zu ihm gebracht. Sie war alleinerziehend, hatte ihren Sohn nach der Arbeit abgeholt und mich im Tagesheim warten gesehen. Die Nachtschwester wusste nicht, mit wem ich weggegangen war und meine Mutter dachte, dass ich entführt worden wäre. Mein Stiefvater war ja sehr reich und in Amerika war damals auch ein Kind gekidnappt worden, um Lösegeld zu erpressen.

Opa und Oma lebten in einer Mansardenwohnung im Haus meines Onkels. Wenn man durch die Eingangstür trat, stand man sogleich in einem kleinen Vorzimmer. Die Tür links führte ins Bad, die rechts ins Wohnzimmer. Geradeaus kam man in eine große Essküche, von der man rechts das Schlafzimmer betreten konnte.

Alles war picobello sauber und aufgeräumt. Oma war stolz darauf, dass man bei ihr »vom Fußboden essen« konnte, obwohl ich nie verstand, wer vom Fußboden essen wollte.

Opa hatte mich, als meine Mutter zu ihm kam, schnell ins angrenzende Schlafzimmer gesteckt und ich konnte dort, hinter der angelehnten Tür, alles mit anhören.

Mama: »Die Loni ist weg! Wir wollten sie eben holen und die Schwester sagte, man habe sie schon abgeholt. Da dachte ich, dass du das vielleicht getan hast.«

Opa: »Nein ich habe sie nicht abgeholt. Wie kannst du das Kind so lange im Waisenhaus lassen? Was bist du denn für eine Rabenmutter!«

»Wir wurden aufgehalten, sonst hole ich sie nie so spät ab. Mein Gott, es muss sie jemand entführt haben. Wir müssen sofort zur Polizei gehen!«

»Du brauchst nicht zur Polizei zu rennen. Das Kind ist hier und es bleibt hier.«

Kurz darauf adoptierten mich meine Großeltern und ich blieb von da an bei ihnen. Nur in den Ferien ging ich zu meiner Mutter auf Besuch, was aber meistens mit Streit und kreischenden Wortgefechten zwischen meiner Schwester und mir endete.

Opa bastelte viele interessante Spielsachen für mich. Wir gingen oft zusammen Drachen steigen. Er zeigte mir auch, wie man eine Schleife bindet und wie man die Uhr liest. Wenn er mit mir in den Wald radelte, lehrte er mich, welche Pilze essbar sind und welcher Vogel gerade sang.

Bis zu meinem Schulantritt hatte ich keine Freunde. Ich spielte nur manchmal mit den fünf Kindern meiner Tante. Mein Onkel mochte

mich nicht, weil er mit meiner Mutter keine gute Beziehung hatte. Er machte sich sogar die Mühe, auszurechnen, wieviel ich meine Großeltern kostete und was ich ihnen schuldete.

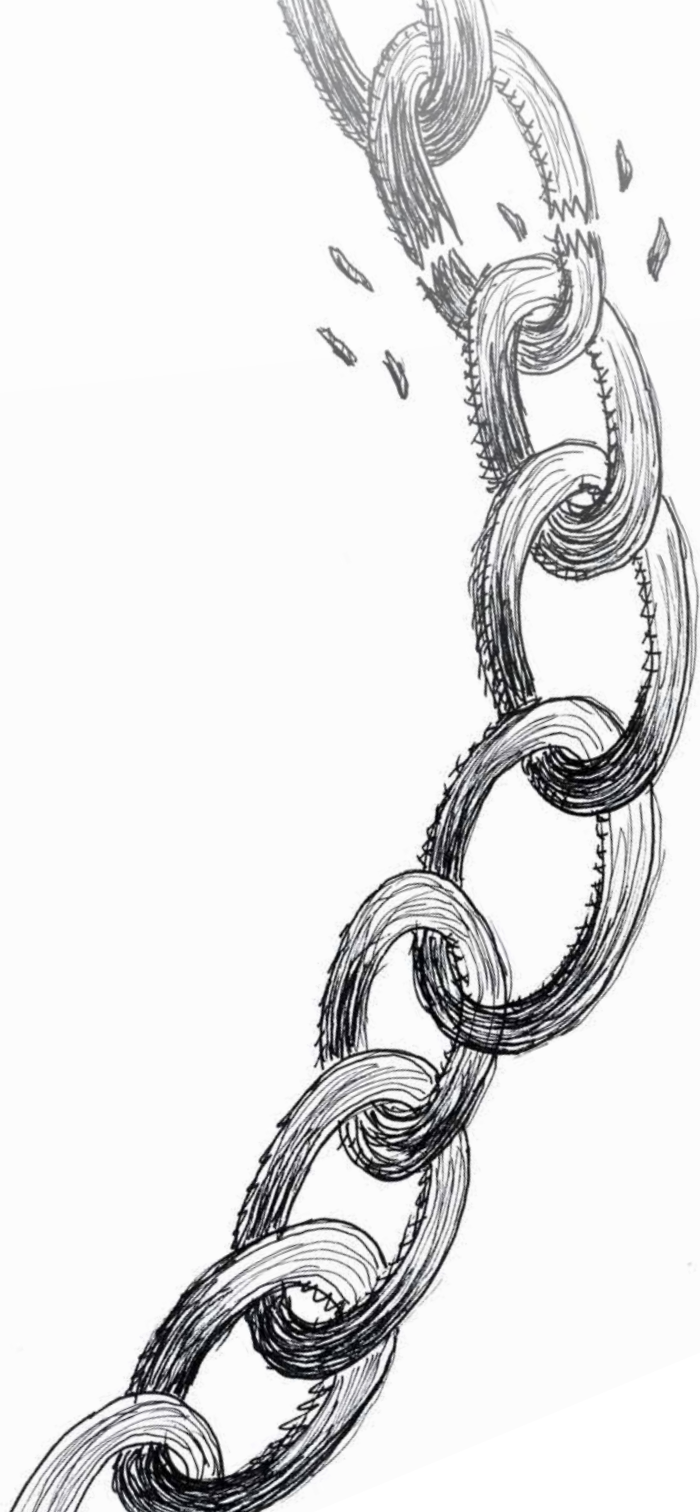
Nach vier Jahren Grundschule kam ich in ein Pensionat und blieb dort für zwei Jahre. Als wir es uns anschauten, hatte der Schäferhund gerade Welpen geworfen. Ich verliebte mich sofort in die süßen Hunde-Babys und wollte deshalb unbedingt in diesem Pensionat wohnen.

Leider bekam ich von den Hunden nicht viel zu sehen. Ich vermisste mein Zuhause umso mehr. Meine Mutter wohnte zwar in der gleichen Stadt und ich konnte sie am Wochenende besuchen, aber schon nach kurzer Zeit ereignete sich ein Vorfall, der dazu führte, dass sie mehrere Monate keinen Kontakt mit mir wollte.

In meiner Naivität hatte ich Opa erzählt, dass Mama sich über ihn beschwert hatte. Opa stellte sie zur Rede und es gab einen großen Streit. Zur Strafe musste ich nun am Wochenende im Pensionat bleiben.

Opa und Oma sparten sehr und waren extrem stolz, dass ich so gut lernte und im Pensionat war. Eigentlich konnten sich das nur reiche Leute leisten, neben mir in der Klasse saß sogar die Tochter eines Fürsten. Deshalb war es eine Katastrophe, als man mich des Diebstahls bezichtigte. Das kam so: Alle Schüler und Schülerinnen hatten ein eigenes Pult, an dem wir unsere Hausaufgaben machten. Eines Tages lag auf meinem Stuhl wunderschönes Briefpapier. Ich dachte, dass jede von uns eins geschenkt bekommen hätte. Also schrieb ich fein säuberlich meinen Namen auf die Hülle und legte es in mein Pult.

Nach einiger Zeit bemerkte ich, dass meine Nachbarin etwas suchte. Da wurde mir klar, dass das Briefpapier ihr gehörte. Ich bekam schreckliche Angst und versuchte meinen Namen



auszuradiieren, doch vergeblich. Sie sah das Papier, riss es mir aus der Hand und schrie, ich sei eine Diebin. Dann lief sie zur Oberin und ich wurde ins Büro gerufen. Ich konnte vor Angst nicht sprechen und man verständigte meinen Großvater. Dann musste ich meiner Mitschülerin ein neues Briefpapier kaufen. Opa war wütend und ich konnte nicht erklären, was eigentlich geschehen war.

Nun war nicht nur Mama zornig auf mich, sondern auch noch Opa, und ich hatte doch nichts Böses gewollt. Ich war sehr unglücklich und meine Schulnoten zeigten bald meinen seelischen Zustand.

Danach brach für mich die Hölle los.

Opa holte mich zurück nach Hause und ließ mich seine Enttäuschung über mein Versagen spüren. Ich ging noch ein Jahr aufs Gymnasium, konnte aber nicht aufholen, was ich in meiner depressiven Zeit versäumt hatte. Also wechselte ich zur Realschule.

Ich verstand überhaupt nicht, warum sich mein Opa so verändert hatte. Er war ein großer, schwerer Mann mit vollem, weißem Haar, das an den Seiten preußisch kurz geschnitten und vorne in eine perfekte Welle gelegt war. Seine blauen Augen musterten mich nur noch mit einem eiskalten Blick und sein Gesicht lief jedes Mal rot an, wenn er in Rage geriet, was immer öfter der Fall war.

Dann nannte er mich nicht mehr beim Namen. Aus »Loni«, »Lonerl« und »Mauserl« wurde »du elender Krüppel«, »du großes Stück Scheiße« oder »du Missgeburt«!

Wie ein Hase im Scheinwerferlicht vor Angst gelähmt ist und sich nicht mehr bewegen kann, so ging es mir, wenn Opa mich mit seinen Hasstiraden überschüttete, sodass ich weder flüchten noch etwas erwidern konnte. Auch später vermochte ich mich nie zu wehren, wenn man mich zu Dingen zwang, die ich nicht

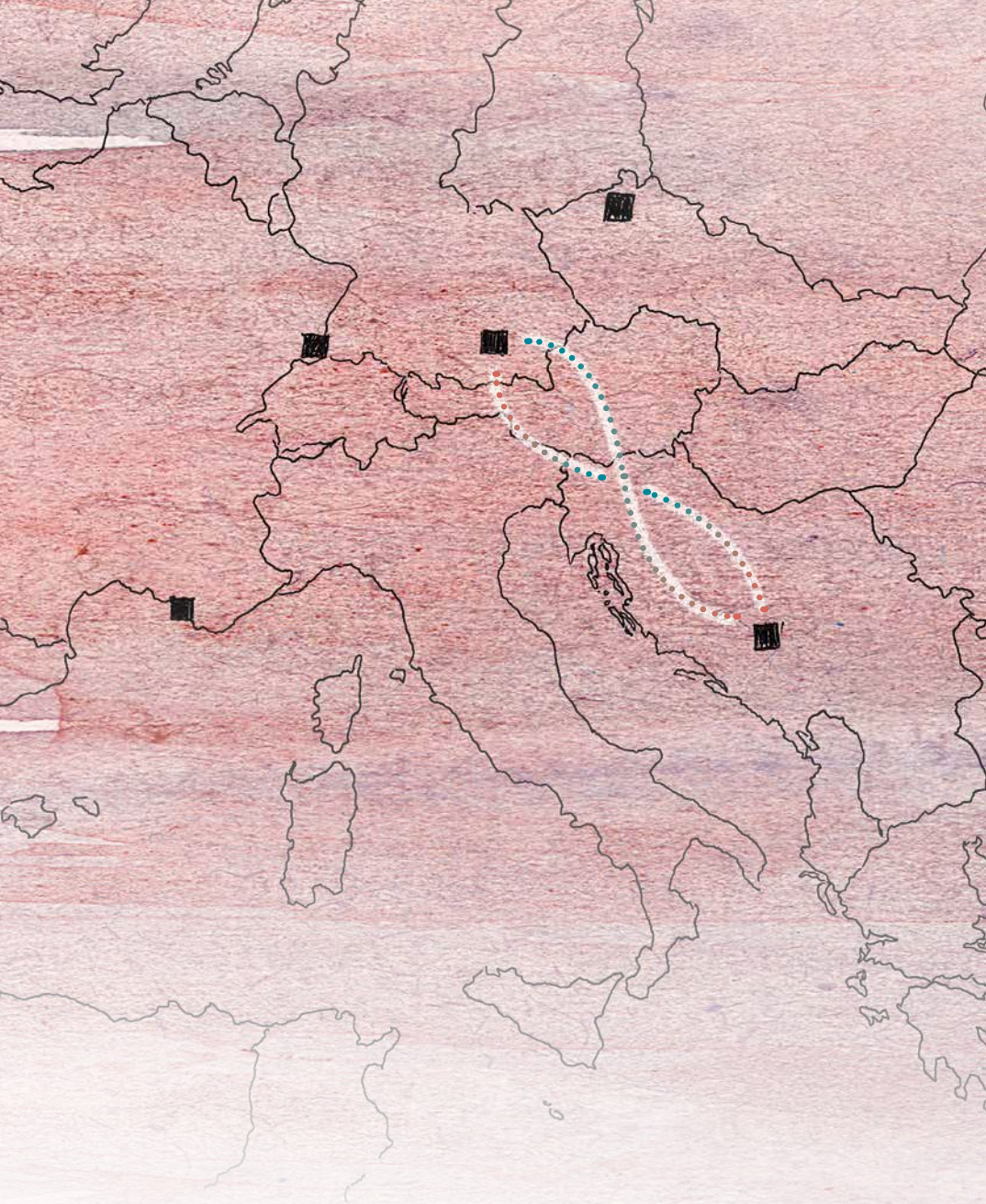
wollte und die mir aufs Tiefste zuwider waren. Meine Seele hatte keine Schutzmauern und jedes wilde Tier konnte herein und darin herumwühlen und Stücke herausreißen.

Ich lebte in ständiger Furcht vor einem neuen Ausbruch seiner Wut, auch drohte er mir oft, dass er die Adoption rückgängig machen würde und ich wieder ins Waisenhaus käme.

Die Seiten meines Tagebuchs füllten sich mit Bildern von Totenköpfen und schwarzen Spinnen. Ich wollte am liebsten weglaufen, hatte aber viel zu viel Angst, dass man mich finden und zu Opa zurückbringen würde. Immer wieder dachte ich auch an Selbstmord. Doch als eine Schulkameradin Rattengift geschluckt hatte und ich erfuhr, dass sie überlebt, aber alle Haare verloren hatte und furchtbare Schmerzen litt, da traute ich mich doch nicht, mich umzubringen.

Opa terrorisierte nicht nur mich, sondern auch Omi. Eines Tages bekam er einen Herzinfarkt und musste ins Krankenhaus gebracht werden, wo ein zweiter ihn das Leben kostete.





KAPITEL II

Leane

(1967 – 1974)

Nach Opas Tod hatte ich plötzlich alle Freiheit und viel Taschengeld, eine Kombination, die sich als nicht sehr gesund herausstellte. Meine ausgefransten Jeans waren mit Blumen bestickt und dazu trug ich indische Blusen und ein ledernes Stirnband quer über die Stirn, wie ein Indianer. Eine antike, mit Rosen bestickte Sofadecke, in die ich ein Loch geschnitten hatte, diente mir als Poncho. Dazu schleppte ich einen riesigen, dunkelgrünen, chinesischen Schirm mit mir herum und rauchte eine kleine gläserne Wasserpfeife. Das war der typische Hippie-Look.

So fuhr ich oft mit dem Zug an den Ort, wo Mama und »Mücke« lebten. Als ich einmal in diesem Aufzug bei meiner Mutter an ihrem Arbeitsplatz erschien und ihre Kolleginnen fragten, wer ich sei, sagte sie, dass sie mich nicht kenne.

Im Park trafen sich viele Hippies zum Rauchen, Trinken, Diskutieren, Kiffen und Gitarre spielen. Man nannte das »gammeln«.

Ich kaufte Hähnchen beim Imbiss »Kochlöffel« und Zigaretten im Kiosk und hatte plötzlich viele Freunde.

Dort im Park lernte ich auch Karl kennen. Er war 2 ½ Jahre älter als ich, 180 cm groß, schlank, braungebrannt, mit langem schwarzem Haar und haselnussbraunen Augen. Er sah ein bisschen wie ein Zigeuner aus. Ich verliebte mich in seine Augen. Er spielte Gitarre und erzählte mir, dass er als Siebzehnjähriger mit seinem Vater aus Jugoslawien nach Deutschland gekommen war, um ein besseres Leben zu haben. Wie sein Vater war er Gießer. Doch kurz nach ihrer Ankunft wurde sein Vater krank und starb. Karl blieb allein, ohne Bleibe in Deutschland.

Doch ohne Wohnsitz bekam er keine Arbeit und ohne Arbeit keine Wohnung. So wurde er ein Hippie.

Ich war sehr verliebt. Zum ersten Mal in meinem Leben war da ein Mann, der nett zu mir war und auch noch viele gleiche Interessen hatte, wie zum Beispiel malen. Wir gingen zusammen los, bepackt mit Staffelei, Leinwand und Farben und suchten idyllische Orte mit reizvollen Motiven. Er liebte es, Gitarre zu spielen und ich bestickte daneben seine Jeans mit Blumen. Wir lasen Bücher und reisten gern herum. Er wartete auch geduldig einige Monate, bis ich einverstanden war, mit ihm zu schlafen.

Wir fuhren per Anhalter nach Italien und pennten am Strand, wuschen uns an Brunnen und aßen hauptsächlich Brot und Wassermelonen. Manchmal hatten wir in diesen sechs Wochen auch gar nichts zu essen. Mama hatte sich große Sorgen gemacht und war froh, als wir endlich wieder »Twiggy-schlank« und braungebrannt nach Hause kamen.

Dort angekommen, gammelten wir wieder im Park herum.

Nur in einem Punkt waren wir geteilter Meinung. Er las die Mao-Bibel und war Kommunist, aber für mich war klar, es gab einen Gott, der zwar unnahbar war, aber den man doch fürchten musste, weil er alle unsere Fehler und Sünden aufschrieb und uns dann dafür im Fegefeuer leiden ließ.



Wir waren innerlich auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Wir fuhren nach München, schliefen im Park und klauten Zeitungen, um uns darauf zu legen, denn die Nächte waren schon recht kalt. Dann trafen wir junge Leute, die uns in ihre Kommune mitnahmen. Dort wurde auch über den Glauben diskutiert. Sie stellten uns Gott als »Elefanten« vor: Ein Bein sei der Islam und ein Bein das Christentum, der Rüssel sei der Hinduismus... Das konnte ich nicht glauben.

Wir kiffen und rauchten und diskutierten nächtelang, doch eines Tages nahm Karl mich mit auf einen entlegenen Bauernhof, von dem er gehört hatte, dass dort eine besondere Kommune sei. Wir

• **Also ging ich nach Hause**
 • **und las die Bibel. Plötzlich**
 • **wurde mir klar, dass Gott**
 • **MICH liebt und dass Jesus**
 • **für MICH gestorben war!**

staunten nicht schlecht, als wir einen unserer Bekannten dort trafen, der früher heroinabhängig mit uns im Park herumgegammelt hatte.

Jack sah zwar noch so aus wie früher mit langen blonden Locken

und Stirnband. Auch die Klamotten, die er trug, waren noch dieselben, dennoch war er so anders. Er war nicht nur frei von Drogen, sondern sein Wesen hatte sich verändert. Ich war sehr berührt, als ich sah, wie er einem alten Bauern, der auch auf dem Hof lebte, die Füße wusch und ihm ein anderes Mal mit Geduld und Liebe Essen gab. Der Hammer war, dass er vor dem Essen betete. Es war mir klar, dass er nicht nur in die Luft redete, wie ich es in der Kirche tat.

»Wie bist du denn gläubig geworden?«

»Jesus hat mich von Drogen frei gemacht.«

»Wie kann man Jesus so kennen? Du sprichst mit ihm wie mit einer Person.«

»Du brauchst bloß die Bibel zu lesen, dann lernst du ihn kennen.«

Also ging ich nach Hause und las die Bibel. Plötzlich wurde mir klar, dass Gott **MICH** liebt und dass Jesus für **MICH** gestorben war! Karl fing zur gleichen Zeit zu glauben an und so lasen wir zusammen in der Bibel.

Dann kam sein Bruder auf Besuch. Er war auf dem Weg nach Amsterdam. Darauf erklärte mir Karl, dass er zum Militär in seine Heimat müsse und nach acht Monaten wiederkäme. Ich schrieb ihm jeden Tag einen Liebesbrief. Als keine Antwort kam, machte ich mir große Sorgen. Doch dann schrieb er plötzlich, ich solle ihn in Jugoslawien besuchen und seine Mutter und seinen zweiten Bruder kennenlernen.

Also fuhr ich als 17-Jährige alleine am Heiligabend um 24 Uhr mit einer Bibel bewaffnet los nach Sarajevo, in einem völlig mit Gastarbeitern überfüllten Zug. Als ich ankam, sprang Karl herein, kämpfte sich zu mir durch, reichte meinen Koffer seinem Bruder durchs Fenster und zog mich dann zur Tür. Kaum hatten wir den Zug verlassen, fuhr der auch schon wieder los. Alleine hätte ich nie aussteigen können.

Seine Mutter lehrte mich einige jugoslawische Gerichte kochen und zu Silvester gab es ein ganzes Spanferkel, das draußen über offenem Feuer gegrillt wurde.

An einem Nachmittag zeigte mir sein Bruder Fotos von seiner Reise nach Holland. Meine Kamera, die Karl sich ausgeborgt hatte, hatte eine Lasche, die manchmal hochsprang und dann das halbe Bild verdeckte. Viele der Fotos, die ich jetzt zu sehen bekam, waren offensichtlich mit dieser Kamera geschossen worden. So

wusste ich, dass Karl mich angelogen hatte und sein Militärdienst eigentlich eine Reise nach Holland mit seinem Bruder war.

Mir wurde auch klar, dass die zwei hübschen Mädchen auf den Bildern nicht allein seinen Bruder begleitet hatten. Meine Idealwelt brach für mich zusammen. Ich rannte aus dem Haus und wollte nur noch nach Hause, aber das war 15 Zugstunden weit weg.

Karl kam mir nach und beteuerte, dass er nur mit der Reise gelogen hatte und dass es ihm leid tue. Er habe mich aber niemals betrogen.

Ich wollte ihm glauben und so blieben wir zusammen.

Dass Karl mir doch untreu war, wurde mir endgültig klar, als ich zum dritten Mal Tripper (Gonorrhoe) bekam. Meine Hautärztin fragte mich, mit wem ich denn diesmal geschlafen hätte. Ich war geschockt und beteuerte: »Ich habe nur einen Freund.« Da meinte sie: »Es kann doch nicht sein, dass du so naiv bist! Weißt du denn nicht, dass Tripper nur beim Sex übertragen wird?«

Nein, das hatte ich nicht gewusst. Ich schämte mich entsetzlich.

Ich stellte ihn zur Rede. Er versicherte mir, dass er nie wieder fremdgehen würde. Ich wollte ihm glauben und so blieben wir zusammen.

Wir lasen die Bibel und erkannten, dass wir nicht weiter in »wilder Ehe« leben sollten. Deshalb heirateten wir noch, bevor ich mein Fachabitur gemacht hatte, denn ich wollte ein perfekter Christ sein.

Wir mieteten eine Dachgeschoss-Wohnung mit 4 1/2 Zimmern und einem Abstellraum. Dazu gehörte ein riesiger Dachboden, in dem ich die Wäsche aufhängen konnte. Es dauerte nicht lange, da war unsere Wohnung voll besetzt. Karl war der Einzige, der Geld verdiente und ich die Einzige, die kochte, putzte, Wäsche wusch und alle anderen bediente.

Der Rest der Kommune saß rauchend herum und spielte Gitarre oder diskutierte. Jedes Wochenende kamen noch zusätzlich Gäste und ich backte Kuchen.

Es gab auch eine »Teestube« in der Stadt. Dorthin wurden Leute eingeladen, um mit ihnen bei einer Tasse Tee und Schmalz- oder Marmeladebrot über den Glauben zu sprechen. Am Sonntag feierten wir dort Gottesdienst und ein amerikanischer Pastor lehrte uns aus der Bibel.

Eines Tages, als ich vom Einkaufen zurückkam, saß Karl mit einem gutaussehenden jungen Mann in der Küche, der offensichtlich kein Hippie war.

Jo war 24 Jahre alt, 174 cm groß mit durchtrainiertem Körper. Er lief gern mit offenem Hemd herum und mit seinen blonden Haaren hatte er Ähnlichkeit mit Marlon Brando, den ich im Film »Der letzte Tango in Paris« gesehen hatte. Seine grünen Augen hielten meinen Blick oft länger fest, als mir lieb war. Doch mit der Zeit wurde er mir immer sympathischer. Er verstand es, mich zum Lachen zu bringen und half mir beim Putzen und Kochen. Er ließ sich bei uns in der Badewanne taufen. Danach fing er an, mir einzureden, dass ich den falschen Mann geheiratet hätte.

Eines Nachmittags saß er am Fenstersims und unterhielt sich mit mir, als er mich plötzlich packte und vom Fenster wegriss. Jemand schoss vom gegenüberliegenden Parkplatz aus in unser Wohnzimmer! Doch weil das Scheinwerferlicht eines vorbeifahrenden Wagens sich im Gewehrlauf gespiegelt hatte, hatte Jo es rechtzeitig gesehen.

Später spannte er einen Faden vom Fenster zum Einschussloch in der Wand und zeigte mir, dass der Schuss gerade durch unsere Köpfe gegangen wäre!

• **Jo sagte mir immer wieder,**
 • **dass er mich heiraten wolle**
 • **und dass Karl der falsche**
 • **Mann für mich sei. Gottes**
 • **Plan wäre eigentlich,**
 • **dass ich zu ihm gehören**
 • **solle. Er malte mir eine**
 • **wunderbare Zukunft vor**
 • **Augen und verwöhnte**
 • **mich mit kleinen**
 • **Aufmerksamkeiten. Ich**
 • **war total fasziniert von**
 • **ihm. »James Bond 007«**
 • **war in mein Leben getreten**
 • **und liebte mich.**

Er rannte hinunter, um den Killer zu stellen und kam mit einem angeschossenen Arm zurück.

Er versuchte vergeblich, mit seinem Messer die Kugel zu entfernen. Doch die Wunde entzündete sich und wir mussten einen Arzt rufen, der selbstverständlich die Polizei verständigte. Da Jo auf Bewährung war, nahmen sie ihn gleich mit.

Ich fuhr mit seiner Mutter nach Stadelheim und besuchte ihn im Gefängnis. Ich weiß nicht mehr, warum er eine Verhandlung hatte, aber er wurde nach München versetzt, später auf Bewährung wieder freigelassen und kam zu uns zurück.

Oft trainierte er auf dem Dachboden Karate mit Dachziegeln, die er vor sich schräg an die Wand stellte und dann mit dem Zeigefinger zerschlug. Er hatte auch ein ausbalanciertes Klappmesser, mit dem er regelmäßig das Werfen übte.

Unser Pastor und seine Frau warnten mich vor Jo, aber ich wollte nicht auf sie hören. Omi sagte immer: »Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz.« Und das traf voll auf mich zu.

Jo sagte mir immer wieder, dass er mich heiraten wolle und dass Karl der falsche Mann für mich sei. Gottes Plan wäre eigentlich, dass ich zu ihm gehören solle. Er malte mir eine wunderbare Zukunft vor Augen und verwöhnte mich mit kleinen Aufmerksamkeiten. Ich war total fasziniert von ihm. »James Bond 007« war in mein Leben getreten und liebte mich. So dachte ich, aber es sollte ein böses Erwachen geben.

Sogar Jos Mutter warnte mich vor ihm, aber es war schon zu spät.

Karl wollte mit mir nach Jugoslawien in eine Mühle ziehen, aber Jo riet ihm davon ab und sagte, er solle doch auch an mich denken, wie schwer es für mich sein würde, ohne Strom und fließendes Wasser. Und wenn das Kind, das ich erwartete, auf die Welt käme, wäre dort auch kein Krankenhaus. Ich hatte nämlich gerade festgestellt, dass ich schwanger war.





KAPITEL III

Elena | Rubia

(1974 – 1978)

Als Jo mich ein paar Wochen später fragte, ob ich mit ihm kommen würde, sagte ich ja. Ich wusste nicht, wohin er gehen wollte, aber ich wollte bei ihm sein.

So fuhren wir zuerst zu Omi, um uns Geld zu leihen. Ich schlug ihr vor, sie solle mein Klavier verkaufen, was sie später auch tat. Jo brachte mich zuerst nach Liechtenstein, wo er sich eine Schusswaffe besorgte. Jedes Mal, wenn wir über eine Grenze gingen, legte er freundlich lächelnd seinen Koffer, in dem die Waffe unter den Hemden lag, offen vor den Beamten, der ihn dann auch prompt weiterschob und dafür meinen Koffer gründlich durchsuchte und sogar die Zahnpastatube aufschraubte.

Jo isolierte mich komplett, sodass ich nur noch ihn hatte. Getrennt von Gott, meinem Mann, meiner Familie, meinen Freunden, meiner Heimat und ohne die Sprache zu verstehen, wurde ich total von ihm abhängig. Seine kriminelle Seite beunruhigte und faszinierte mich gleichzeitig. Er verkörperte für mich Gefahr und Abenteuer und passte in meine Phantasiewelt, die ich mir durchs Romane lesen angeeignet hatte, in der mich Piraten und Ritter begeisterten. Wie bei Robin Hood heiligte der Zweck die Mittel; aber tief in meinem Inneren schrie eine Stimme: »NEIN! DAS IST NICHT RICHTIG!«. Doch ich wollte sie nicht hören. Ich war schon zu weit gegangen, um jetzt noch umzukehren.

So fuhren wir per Anhalter nach Genf und von dort nach Grenoble, Valence, Montélimar, dann weiter über Aix-en-Provence bis Marseille. In den Hotels, in denen wir übernachteten, waren immer Bibeln in den Nachtkästchen, aber Jo ließ mich nicht darin lesen. Sehr geschickt lenkte er meine Aufmerksamkeit immer wieder auf sich und unsere Zukunft. Immer mehr brachte er mich dazu, alles, was er tat und sagte, ohne Widerspruch zu akzeptieren.

⋮ **Sehr geschickt lenkte er**
 ⋮ **meine Aufmerksamkeit**
 ⋮ **immer wieder auf sich und**
 ⋮ **unsere Zukunft. Immer**
 ⋮ **mehr brachte er mich**
 ⋮ **dazu, alles, was er tat und**
 ⋮ **sagte, ohne Widerspruch**
 ⋮ **zu akzeptieren.**

Jo erzählte mir eine fantastische Geschichte. Sein Freund und er hätten ein illegales Spielkasino ausgeraubt und deshalb versuche die Mafia, ihn umzubringen. Nun sei der Freund mit dem Geld in Marseille und wenn Jo seinen Anteil bekäme, könnten wir heiraten.

Doch als wir dort ankamen, mussten wir angeblich auf seinen Freund warten und verbrachten die Zeit mit Spaziergängen und Spielen. Ich lernte, allein ein Zimmer für uns zu mieten und auf Französisch Essen zu bestellen. Das waren für mich Erfolgserlebnisse, die mir die Illusion der Unabhängigkeit gaben. Die Wahrheit war, dass ich immer mehr von Jo abhängig wurde. Immer wieder ging er allein aus, um jemanden zu treffen, und ich wartete im Hotel auf ihn. Eines Tages kam er mit der Nachricht zurück, dass der Freund inzwischen in Spanien wäre. Also trampeten wir von Marseille über Montpellier, Narbonne, Perpignan nach Barcelona. Auf der Strecke übernachteten wir einmal in einem steinigen Feld neben der Straße. Jo zeigte mir, wie man die Waffe lädt und entsichert. Er wollte mir auch das

Schießen beibringen, aber ich fürchtete mich davor. Als er mich dort allein ließ, um die Gegend auszukundschaften, tauchte plötzlich ein Mann aus dem Gebüsch auf. Da nahm ich die Waffe aus dem Koffer und hielt sie in meiner Hand, doch anscheinend hatte dieser nur ein dringendes Bedürfnis und verschwand danach, ohne mich bemerkt zu haben. Ich legte die Waffe mit zitternden Händen wieder zurück.

Vor Barcelona wurden wir von einem LKW an der Einfahrt zur Stadt abgesetzt und mussten stundenlang mit unseren Koffern in Richtung Zentrum gehen. Wir fanden ein billiges Hotel, doch dann hatten wir kein Geld mehr und lebten zwei Wochen lang nur vom Frühstück, das im Hotel serviert wurde: eine Tasse Kaffee, zwei dünne Scheiben Toast mit einem Eckchen Butter und ein bisschen Marmelade. Wir waren so hungrig, dass wir einmal bei einem Spaziergang Kohl aus einem Garten stahlen und roh aßen. Doch davon bekamen wir Durchfall, was alles noch schlimmer machte.

Wir lasen in der Zeitung, dass man einen Korb voller Lebensmittel bekam, wenn man Blut spendete. Jo schickte mich mit einem Stadtplan los und als ich nach ca. zwei Stunden die Adresse endlich fand, saßen schon viele Menschen im Wartezimmer. Erschöpft ließ ich mich auf einen Stuhl fallen und wartete, bis ich an die Reihe kam. Mein Blutdruck war zu niedrig und so schickten sie mich wieder weg. Der Heimweg dauerte noch länger als der Hinweg. Ich traf eine Frau mit einer Tüte Brot und bettelte sie mit Zeichensprache an. Sie ließ mich ein Stück abbrechen, das Jo dann alleine afaß, als ich »nach Hause« kam.

Als ich am nächsten Morgen unser Frühstück aufs Zimmer holen wollte, wurde ich ohnmächtig. Die Hotelbesitzerin dachte, es sei wegen meiner Schwangerschaft und spendierte mir eine Tasse heiße Schokolade.

Um an Geld zu kommen, wollte Jo, dass ich Omi anrief und ihr eine Lüge erzähle. Ich weigerte mich: »Das kann ich nicht!« Jo erwiderte: »Es gibt kein ›ich kann nicht‹, es gibt nur ein ›ich will nicht‹.«

Also rief ich Omi an und teilte ihr weinend mit, was Jo mir eingebläut hatte; nämlich, dass wir einen Unfall gehabt hätten und Jo im Krankenhaus sei und ich ohne Geld wäre. Wieder konnte ich nicht nein sagen und tat, was er verlangte. Omi schickte mir Geld.

Damit kamen wir nach Málaga, aber der Freund war inzwischen in Algerien. Ich konnte es nicht glauben, aber ich wollte es glauben, weil die Wahrheit, dass Jo mich belog, zu schmerzhaft war und mir Angst machte. Ich hatte ja nur noch ihn.

Wir trafen ein Pärchen, das Urlaub machte und bereit war, mit uns einen Bungalow zu teilen. Jo bestahl sie eines nachts, aber sie merkten es nicht.

Einmal zeigte er mir Nacktfotos von seiner früheren Freundin. Ich wurde eifersüchtig und wollte, dass er sie wegschmiss; aber er lachte nur und erklärte, dass sie ihm nichts mehr bedeuten würde, seit er mich kenne, und steckte das Bild wieder in seine Brieftasche.

Wir fuhren mit dem Schiff nach Marokko und mieteten uns in einem kleinen Hotel ein. Jeden Morgen wurden wir um fünf Uhr von dem Schreien des Muezzins geweckt, der die moslemischen Gläubigen zum Gebet rief. In dem Hotel gab es riesengroße Kakerlaken. Jo machte sich einen Sport daraus, sie mit seinem Wurfmesser aufzuspießen. Seine Treffsicherheit war bemerkenswert und beeindruckte mich sehr.

Jo verkaufte, was wir an echtem Schmuck hatten, auch meinen weißgoldenen Ehering, und wieder musste ich zu Hause anrufen und eine Lügengeschichte erzählen. Und wieder schickte Omi Geld.

Weil in München auf der Olympiade Israelis erschossen worden waren, stellte Deutschland keinem arabischen Land mehr Visa aus. So bekamen wir als Deutsche auch kein Visum für Algerien.

Jo wollte mit mir mit einem Kamel durch die Wüste illegal über die Grenze reiten, aber da konnte ich nicht mehr mitmachen. Es war das einzige Mal, dass ich nein sagte.

Er fand jemanden, der seine Waffe kaufen wollte und wir wurden von diesem Mann in seine Prunkvilla eingeladen. Ich verstand kein Wort von den Verhandlungen, die da geführt wurden, aber ich spürte, dass Jo sehr angespannt und sein Blick kalt wurde. Trotz seines Lächelns hatte seine Stimme einen gefährlichen Klang. Endlich wechselte die Waffe seinen Besitzer und wir wurden zum Hotel zurückgefahren.

Dort erzählte er mir, dass der Mann nicht nur die Waffe, sondern auch mich hatte kaufen wollen. Ich bekam Angst, aber Jo beruhigte mich: »Ich hätte ihn abgeknallt und der Araber wusste das.« Ich war sehr beeindruckt und glaubte, dass er mein Beschützer und Held wäre. Doch das sollte sich schon bald ändern.

Wir konnten nicht länger in Marokko bleiben. Es gab Unruhen und das Café, das wir jeden Tag besuchten, wurde in die Luft gesprengt. Jo schaffte es, auf der letzten Fähre nach Spanien eine Kabine neben dem Motorraum zu ergattern, und wir kamen total erschöpft in Malaga an. Noch am selben Tag trampften wir in Richtung Almeria.

Als es Abend wurde, erreichten wir eine Absteige in einem kleinen Dorf und mieteten dort ein Zimmer. Jo ging hinunter, um etwas zum Essen zu besorgen und als er wiederkam, erklärte er mir, dass

er so nicht weitermachen könne. Er habe keine Aussicht, an sein Geld zu kommen und er könne so nicht für mich und das Baby, das in mir heranwuchs, sorgen.

Dann meinte er, es sei das Beste, wenn ich zurück nach Deutschland ginge und dort auf ihn warten würde, bis er zu Geld käme. Ich hatte das Gefühl, mir würde der Boden unter den Füßen weggezogen.

Ich konnte mir nicht vorstellen, ohne ihn zu leben. Ich war ihm hörig geworden, was mir aber immer noch nicht bewusst war. Außerdem hatte ich in Deutschland meine Familie so belogen und viel Geld von ihnen geliehen, das ich nicht zurückzahlen konnte. Wo sollte ich denn hin und was sollte ich da machen?

Da sagte er: »Es gibt schon einen Ausweg, aber den will ich dir gar nicht vorschlagen... Unten an der Bar sind fünf junge Männer, die für Sex mit dir einen Haufen zahlen würden. Mir wär's lieber, du würdest nach Deutschland zurückfahren. Deine Oma würde bestimmt noch einmal Geld für ein Zugticket schicken, aber das ist deine Entscheidung.«

Ich war im Schockzustand und konnte mir nicht vorstellen, Omi noch einmal anzurufen. Ich konnte ihm nicht antworten.

Nach einiger Zeit meinte er, ich müsse mich entscheiden, die Männer würden ja nicht ewig auf mich warten. Das wäre unsere Chance auf eine Zukunft, die ich sonst verpassen würde, aber er zwinge mich nicht dazu. Er wusste nur zu gut, dass ich nicht nein sagen konnte. Also ging ich hinunter und mit diesen Männern zum Strand.

In dieser Nacht starb etwas in mir. Ich sagte mir immer und immer wieder: »Sie bekommen nur deinen Körper, aber nicht dich.« Das Geld hatten sie Jo gegeben und ich fragte ihn später,

was gewesen wäre, wenn sie mir etwas angetan hätten. Er meinte, die Hotelbesitzerin hätte für die Männer gebürgt und wenn ich nicht rechtzeitig zurückgekommen wäre, hätte er ihren Laden auseinandergenommen.

Dies war der Einstieg in die Prostitution. Nun hatte mich Jo dort, wo er mich haben wollte.

Wir mussten so bald wie möglich weiterziehen, weil der Ort klein war und die Frau Angst hatte, dass die Polizei auf uns aufmerksam werden würde. So stand am nächsten Morgen ein Auto mit zwei Männern vor der Tür, das uns in einen Touristenort vor Almeria brachte.

Dort mietete Jo uns in einem 5-Sterne-Hotel ein Apartment. Während einer der beiden Männer, die uns dorthin gebracht hatten, mit mir Sex hatte, legte sich Jo in seiner Badehose und einem Glas Whiskey in die Badewanne und unterhielt sich mit dem anderen, der auf dem Klodeckel daneben saß.

Jeder von ihnen wollte zweimal und als sie gingen, versprachen sie, so bald wie möglich wieder zu kommen.

An diesem Abend ging Jo mit mir aus und verwöhnte mich mit seinem Charme. Er malte mir unsere Zukunft in den schönsten Farben aus, aber in mir war etwas kaputt gegangen und ich konnte mich nicht darüber freuen.

Jo war immer gepflegt, glatt rasiert bis auf einen perfekt gestutzten Schnurrbart, die Frisur mit Haarspray gefestigt. Er trug eine spiegelnde Sonnenbrille. Seine Hände zeigten sauber manikürte Fingernägel mit zwei Platinringen und eine teure Rolex-Uhr. Er legte großen Wert auf Markenkleidung, maßgeschneiderte Anzüge, einen Samsonite-Aktenkoffer, Autoschlüssel mit BMW-Anhänger und ein goldenes Feuerzeug. Er trat auf als Gentleman, beeindruckte damit,

• **An diesem Abend ging Jo**
 • **mit mir aus und verwöhnte**
 • **mich mit seinem Charme.**
 • **Er malte mir unsere**
 • **Zukunft in den schönsten**
 • **Farben aus, aber in mir war**
 • **etwas kaputt gegangen**
 • **und ich konnte mich nicht**
 • **darüber freuen.**

dass er über jedes Thema reden konnte – ein Mann von Welt, ein Weinkenner, der auch mit exquisiten Speisekarten vertraut war. Er brachte mir bei, wie man ein Weinglas hält und Hummer isst.

Mit seinem Selbstbewusstsein und Charme konnte er in ausgefransten Jeans, barfuß, mit offenem Hemd in die Lobby eines 5-Sterne-Hotels gehen und

eine Suite mieten, mit der Bemerkung, er sei gerade mit einem Motorboot am Strand gelandet und sein Gepäck käme nach.

Am nächsten Tag erklärte er mir, was ich tun musste, um Kunden zu angeln: »Geh nie in eine private Wohnung, nur in Hotels. Kassier das Geld immer im Voraus und für jedes ›Extra‹ verlang mehr. Biete Sex natürlich nur mit einem Kondom an, außer der Kunde zahlt mehr dafür. Schau, was für eine Uhr und welchen Schmuck der Mann trägt. Wer keine gute Uhr anhat, hat kein Geld. Lass dir von ihm Feuer geben, leg dabei deine Hand leicht auf seine und schau ihm danach tief in die Augen. Wenn du mit ihm im Restaurant bist, berüh wie zufällig sein Bein.«

Er gab mir noch viele genaue Anweisungen, wie ich was machen, beziehungsweise nicht machen sollte: »Geh in ein 4/5-Sterne-Hotel und frag an der Rezeption, ob Herr XY (den es natürlich gar nicht gab) schon angekommen ist. Dann sag, dass du auf ihn warten willst und dich mittlerweile an die Bar setzen wirst. Dort halte Ausschau nach potentiellen Kunden. Gerätst du dummerweise an einen Polizisten, dann biete dich umsonst an.«

Außerdem erklärte er mir, Prostitution sei ein Dienst an der Gesellschaft. Männer genössen Frauen wie ein Glas Whiskey. Frauen, die diesem Gewerbe nachgehen, seien sehr klug und könnten an einem Tag so viel verdienen wie ein Arbeiter in einem Monat.

Später schenkte er mir ein Buch mit dem Titel »Mir hat es immer Spaß gemacht«. Es handelte von einer Frau, die nicht genug Sex bekommen konnte und deshalb Prostituierte wurde. Ich musste aber am eigenen Leib erfahren, dass es alles andere als Spaß machte.

Schon am nächsten Tag gab er mir Geld für einen Kaffee. »Wenn du hungrig wirst, lass dich von einem Kunden zum Essen einladen«, wies er mich an.

Vom Hotel aus ging ich zur Hauptstraße, die nach Almeria führte. Dort stellte ich mich an den Straßenrand und fuhr per Anhalter in die Stadt. Der erste Fahrer war meistens auch mein erster Kunde.

Die Tricks, die Jo mir beigebracht hatte, funktionierten und deshalb konnte ich mich anfangs ohne Sprache verständlich machen. Ich lernte trotzdem schnell Spanisch, weil ich jeden Tag nach Almeria fahren musste. Manchmal wartete ich in einer Hotel-Bar auf Kunden, manchmal in einem Straßen-Café.

Schon bald war ich verzweifelt. Nie brachte ich genug Geld nach Hause und so bestrafte mich Jo mit Schweigen und Kälte. Ich war so einsam und unglücklich wie noch nie in meinem Leben. Dazu kam, dass ich dachte, ich könne nicht zurück nach Deutschland gehen. Meine Mutter schrieb mir, dass ich für sie gestorben sei und sie nie wieder etwas von mir hören wolle.

Ich glaubte auch, dass ich die Sünde gegen den Heiligen Geist begangen hatte und Gott mich nicht mehr haben wollte, denn in der Bibel steht, dass es diese eine Sünde gibt, die Gott nicht verzeiht.

Ich war in einen finsternen Sumpf gefallen, aus dem es kein Entrinnen gab. So stand ich wieder am Straßenrand und sah die riesigen Lastwagen an mir vorbeibrausen. Ein Schritt und alles wäre zu Ende. Ich sagte meinem Baby im Bauch, dass es mir so leid täte, aber dass ich so nicht mehr weiterleben könne. Ich sah keinen anderen Ausweg aus meiner Situation als Selbstmord.

Da hörte ich plötzlich eine leise Stimme in mir: »Warte, schau, was heute noch passiert.« »Gut«, dachte ich, »ich mache es morgen. Morgen springe ich vor einen LKW und dann ist alles vorbei.«

Als ich dann an diesem Tag in einem Straßen-Café saß, sah ich eine junge Frau mit zwei kleinen Kindern auf mich zukommen. Ich wusste sofort, dass sie eine von den »Jesus-People« war. Da ich schon einen Kunden gehabt hatte, konnte ich sie einladen, etwas zu trinken. Sie erzählte mir gleich von Jesus und fragte mich, ob ich ihn kenne.

»Ja, ich kenne ihn, aber ich lebe nicht mit ihm und ich kann auch nicht zurück.«

»Gott liebt dich! Du bist seine Tochter. Du bist zwar eine ungehorsame Tochter, aber er liebt dich trotzdem.«

»Wie heißt dein Kleiner?«, wechselte ich das Thema und ließ sie nicht wissen, wie sehr mich ihre Worte getroffen hatten.

»Cielo«, das heißt »Himmel« auf Spanisch.

Sie erzählte mir noch, dass sie aus Kanada komme und machte sich schon bald wieder auf den Weg, ohne zu wissen, dass sie mir das Leben gerettet hatte.

Ich hatte neue Hoffnung, auch wenn ich mir nicht vorstellen konnte, dass Gott mich immer noch liebt.



So ging ich weiter auf den Strich, und Jo behandelte mich wie zuvor. Ich kam nicht von ihm los.

Er zwang mich auch, mit seinen »Geschäfts-Partnern« zusammen Porno-Filme anzuschauen. Am liebsten hätte ich mich unsichtbar gemacht. Die Bemerkungen, die sie über die Frauen machten, trieben mir die Schamröte ins Gesicht, aber ich konnte den Raum nicht verlassen.

Immer mehr übernahm Jo die Kontrolle über jeden Bereich meines Lebens: welche Kleidung ich tragen sollte, was ich essen konnte und dass ich meine Haare schwarz färben musste.

Meistens stellte er mich als seine Sekretärin vor. Nie durfte ich fragen, was er machte, wohin er ging oder wieviel Geld wir noch hatten.

Auch im achten und neunten Monat schwanger musste ich noch anschaffen und nach der Geburt musste ich die Antibabypille ohne Unterbrechung nehmen.

Jo machte dubiose Geschäfte und verdiente manchmal sehr viel Geld, das er aber oft beim Pokerspiel wieder verlor.

Gegen mich wurde er nur zweimal gewalttätig. Dafür schlug und trat er meinen Hund, den ich auf der Straße aufgelesen hatte. Das war schlimmer für mich, als wenn er mich verprügelt hätte. Als mein Hund Junge warf, tötete Jo sie alle, indem er ihre Köpfe an den Badewannenrand schmetterte und sie dann im Wasser ersäufte.

Seinen Versprechungen über unsere glorreiche gemeinsame Zukunft glaubte ich schon lange nicht mehr; aber ich konnte ihn nicht verlassen.

Denken war gefährlich, denn wenn ich mir meine Situation vor Augen führte, hatte ich das Gefühl, verrückt zu werden. Ich konnte

die Wahrheit einfach nicht ertragen. Ich sah keinen Ausweg. Deshalb flüchtete ich mich in Bücher. Krimis und Liebesromane, die es am Zeitungsstand für ganz wenig Geld gab, durften in meiner Handtasche nie fehlen.

Angst war damals mein ständiger Begleiter:

Angst! Ich bekam Panik, als ein Fahrer von der Hauptstraße abbog und einen öden, schmalen Serpentinweg einen Berg hochfuhr. Ich schrie, er solle anhalten, aber er fuhr weiter. Ich versuchte die Autotür zu öffnen, aber das ging nicht. Da griff ich ihm verzweifelt ins Steuer und wir stürzten beinahe einen Abgrund hinunter. Dieser Schock brachte ihn dazu, umzukehren und mich am Fuße des Berges rauszuschmeißen.

Angst! Ein andermal bog wieder ein Fahrer ab und zeigte mir, dass er von der Polizei war. Er missbrauchte mich im Auto und tat mir sehr weh.

Angst! Die größte Angst hatte ich, ohne Geld nach Hause zu kommen und so ging ich auch zweimal mit in Privatwohnungen, was ich jedes Mal bereute. Das erste Mal ließ der Mann mich nicht gehen, sondern war stolz auf seine Potenz, und ich konnte hinterher kaum noch laufen.

Das zweite Mal war noch schlimmer, dieser Kunde war pervers und vergewaltigte mich anal.

Als am 04. November 1975 meine süße, kleine Tochter auf die Welt kam, wurde alles noch viel schlimmer.

Bis zum Tag ihrer Geburt hatte ich keinen Arzt gesehen und hatte keine Ahnung, was auf mich zukam. Ich hatte Todesangst, als plötzlich das Fruchtwasser brach und die Wehen einsetzten. Jo rief einen Arzt, der uns sofort ins Krankenhaus schickte.

Wir fuhren mit dem Taxi dorthin und ich dachte, dass Jo, wie versprochen, bei mir bleiben würde. Doch er ließ mich allein und ich hatte auch nichts vorbereitet – keine Windeln oder Baby-Wäsche, aber Gott versorgte mich und mein Kind: im Nebenzimmer hatte eine Frau einen Buben entbunden. Die Familie hatte ein Mädchen erwartet und alles in rosa gekauft. Sie schenkte mir die ganze Ausstattung für meine Tochter!

Kaum war ich entlassen, sagte mir Jo, dass der Hotelmanager mit mir schlafen wolle. Er könne nicht warten, weil seine Frau gerade für eine Woche verreist war, und dass das seine einzige Gelegenheit wäre. Wir müssten uns mit ihm gutstellen, weil wir schon so viel mit der Zimmerrechnung im Rückstand wären.

: Er hatte die Wahl schon
 : lange getroffen und ich
 : konnte wieder nicht nein
 : sagen, obwohl alles in mir
 : »NEIN!« schrie.

Es hatte keinen Sinn, sich zu weigern, denn das würde Jo nur wütend machen. So ging ich zu dem Manager ins Penthouse hinauf und versuchte nicht zu wimmern, obwohl die Schmerzen unerträglich waren.

Jo versprach, dass er sich um das Baby kümmern würde, während ich anschaffen ging; aber jedes Mal, wenn ich zurückkam, hörte ich mein kleines Töchterchen schreien und die Zimmermädchen sagten mir, dass es schon seit Stunden brüllte.

Dann wurde sie auch noch krank und wir mussten den Arzt rufen. Es war schrecklich und ich war vollkommen verzweifelt.

Da erzählte mir ein Taxifahrer, dass er ein Ehepaar kenne, das keine Kinder bekommen könne. Sie wünschten sich so sehr ein Baby. Er fragte mich, ob ich bereit wäre, mein Mädchen von ihnen adoptieren zu lassen.

In mir tobte ein schrecklicher Kampf. Mein Kind war krank und wir hatten kein Geld. Außerdem hatten wir Schulden beim Hotel und ich konnte nicht arbeiten und gleichzeitig das Baby versorgen.

Was für eine Zukunft hatte es, wenn es bei mir bliebe?

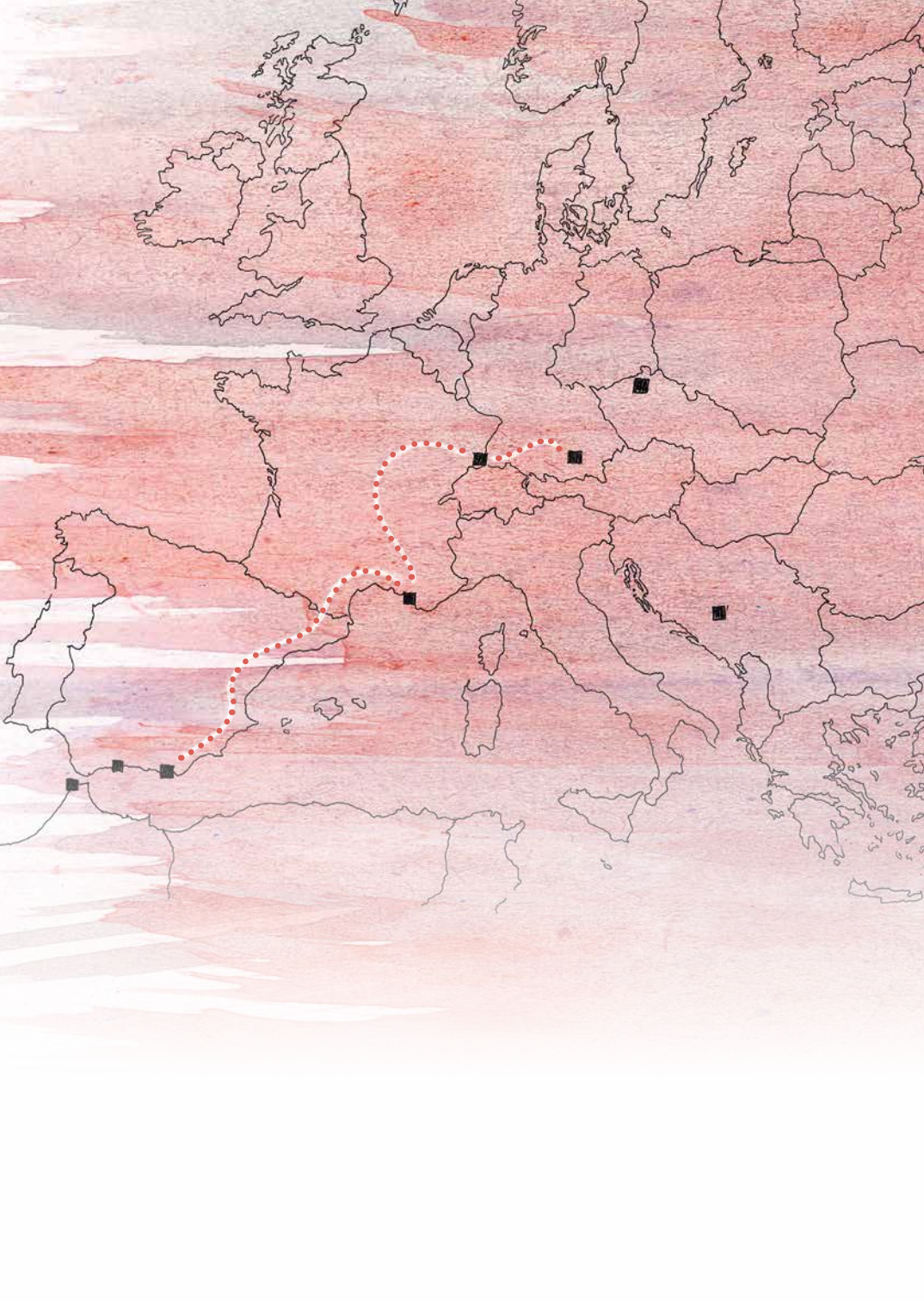
Ich hatte meine Mutter immer dafür verurteilt, dass sie mich weggegeben hatte, und nun sollte ich das Gleiche tun? Jo erklärte mir all die Vorteile, die eine Adoption mit sich brächte, sowohl für mein Baby als auch für »uns«.

Wie immer sagte er, es sei meine Entscheidung, aber eigentlich war ich gar nicht mehr in der Lage, etwas selber zu bestimmen. Er hatte die Wahl schon lange getroffen und ich konnte wieder nicht nein sagen, obwohl alles in mir »NEIN!« schrie.

Maria war einen Monat alt, als ich sie in die Arme der Adoptivmutter legte. Ich weinte lange und hatte das Gefühl, dass man mir das Herz aus dem Leib gerissen hatte.

Doch dann hörte ich auf zu fühlen: weder Freude noch Trauer, noch Ärger, noch irgendein anderes Gefühl. Ich hatte ein Herz aus Stein und ich hörte auf zu denken. Ich existierte nur noch von einem Tag zum anderen.





KAPITEL IV

Hélène

(1978 – 1979)

Einhalb Jahre später kam meine Omi auf Besuch. Omi war damals 80 Jahre alt und es war der erste Flug ihres Lebens. Sie hatte das Ticket ohne das Wissen meines Onkels gekauft und ihn vom Flughafen aus angerufen: »Hallo Robin, ich fliege jetzt nach Spanien und komme in zwei Wochen zurück. Mach dir keine Sorgen.«

Mein Onkel war außer sich, aber er konnte Omi nicht aufhalten. Omi vermutete, dass ich auf den Strich ging, aber sie konnte es nicht beweisen. Sie wollte auch ihre Urenkelin sehen. Wir mieteten ihr ein Zimmer im gleichen Hotel und die Adoptiveltern waren einverstanden, dass wir sie besuchten. Als wir deren Haus wieder verließen, mussten wir an dem hell erleuchteten Wohnzimmerfenster vorbeigehen. Wir standen im Dunkeln und sie konnten uns nicht sehen. Drinnen tanzte der Vater mit Maria auf dem Arm und beide lachten. Ich habe noch heute dieses Bild vor Augen und es ist mir ein großer Trost.

Jos Macht über mich war so stark, dass ich nicht einmal daran dachte, mit Omi nach Hause zu gehen. Es dauerte Jahre, bis ich aufhörte, ihn zu entschuldigen und zu verteidigen.

• **Jos Macht über mich war so**
 • **stark, dass ich nicht einmal**
 • **daran dachte, mit Omi nach**
 • **Hause zu gehen. Es dauerte**
 • **Jahre, bis ich aufhörte,**
 • **ihn zu entschuldigen und**
 • **zu verteidigen.**

Omi flog zurück nach Deutschland und ging zur Polizei. Sie erstatte Anzeige wegen Kidnapping und Zuhälterei. Jo sei ein Verbrecher, der mich ihm hörig gemacht hätte.

Somit wurde seine Bewährung aufgehoben und er wurde wieder von Interpol gesucht.

Doch Jo hatte überall seine Beziehungen und jemand von der Polizei warnte ihn, dass sie am darauffolgenden Montag kommen würden, um ihn zu verhaften.

Er besorgte sich am gleichen Tag noch einen falschen Pass und ich musste in Almeria ein Zimmer mieten und heimlich Sachen aus dem Hotel dorthin bringen. Dann kaufte ich Koffer und packte alles ein. Wir hatten nur wenige Tage Zeit. Am Sonntagnachmittag ging Jo schließlich in seinem besten Anzug aus dem Hotel, einen Aktenkoffer mit all unseren Wertsachen in der Hand. Es sah so aus, als ob er zu einem Geschäftstreffen unterwegs wäre. Vorher verbrannte er noch all meine Tagebücher, weil er wusste, dass sie ihn für viele Jahre ins Gefängnis bringen würden, wenn die Polizei sie fände. Außerdem stellte er sicher, dass sein Wurfmesser von niemandem gefunden werden konnte.

Ich hatte das Hotel schon vorher mit meinem Hund verlassen und wartete im Zimmer in der Stadt auf ihn. Dort standen unsere Koffer schon reisefertig bereit. In der Absteige angekommen, färbte sich Jo hastig die Haare und den Schnurrbart schwarz und tauschte das Bild des gekauften Passes gegen sein eigenes aus. Den Stempel übertrug er mit Kartoffeldruck auf das Foto.



Jo hatte mit einem Freund verabredet, dass dieser uns nach Sonnenuntergang in Almeria abholen sollte. Nach viereinhalb Stunden erreichten wir Valencia und wechselten in ein Taxi nach Barcelona.

Im Morgengrauen fuhren wir mit dem Zug weiter, kamen ungeschoren über die Grenze nach Frankreich und erreichten schließlich erschöpft Marseille. Dort mieteten wir in der Nähe des alten Hafens in einem kleinen Hotel ein Zimmer.

Gleich am nächsten Tag schickte Jo mich los und ich musste Kunden finden, was auch hieß, so schnell wie möglich die neue Sprache zu lernen. Einen Satz hatte Jo mir schon im französischsprachigen Marokko beigebracht, als wir bei einem unserer stundenlangen Spaziergänge hungrig wurden, aber nichts zum Essen dabei hatten: »Deux sandwichs, un avec fromage et un avec jambon, s'il vous plait«.

An dem Tag waren wir fast gesteinigt worden, weil ich nicht verschleiert war. Wütende Leute waren schreiend aus ihren Häusern gerannt und hatten uns mit Steinen beworfen. Jo sagte damals, wir sollten nicht rennen, sondern nur ruhig weitergehen. Ein Stein traf mich am Rücken, ein anderer Jo. Ich hatte Angst, stolperte aber mit meinen Stöckelschuhen langsam neben ihm her. So kamen wir ungeschoren davon. Als wir danach endlich ein Café fanden, konnte ich zwei Sandwiches, eines mit Käse und eines mit Schinken, bestellen.

Ich fand Arbeit in einer kleinen Bar in einer Seitenstraße nahe dem alten Hafen, von elf Uhr vormittags bis elf Uhr nachts, zwölf Stunden pro Tag und sieben Tage die Woche.

Danach wartete meistens noch ein Kunde auf mich. Manche wollten, dass ich sie noch in ein Strip-Lokal begleitete oder mit ihnen essen ging. So kam ich oft erst in den frühen Morgenstunden »nach Hause«.

Ob müde oder nicht, ich musste spätestens um 9 Uhr aufstehen, denn ich brauchte eine Stunde zum Schminken und musste mit »Frizzi«, meinem Hund, Gassi gehen. Der arme Hund hatte auch kein schönes Leben. Er war mein bester Freund, aber wenn Jo sich ärgerte, schlug und trat er ihn. Ich schrie jedes Mal und versuchte, Jo daran zu hindern, was mir jedoch nie gelang. Einmal kam der Hotelbesitzer, weil er dachte, dass Jo mich verprügelte. Er drohte uns mit dem Rausschmiss. Danach nahm sich Jo mehr zusammen.

Ein Leben wie in einer Tretmühle folgte, nur dass es kein Leben war. In den ganzen Jahren nahm ich mir nur einmal die Freiheit, an einem Nachmittag heimlich mit einer anderen Frau vom Strich für ein paar Stunden auf die Insel Château d'If zu fahren und in der Sonne zu liegen. Doch richtig genießen konnte ich das nicht, da ich fürchtete, dass Jo es irgendwie herausbekommen könnte.

Jo wollte, dass ich aufhörte in der Bar zu arbeiten, weil ich für die vielen Stunden nur wenig verdiente. Er meinte, in der gleichen Zeit könne ich mehrere Kunden finden und so ein Vielfaches erwirtschaften.

Leider lief es nicht so, wie er sich das vorgestellt hatte.

Ich brachte weniger als erhofft nach Hause und wusste, dass ich Jo besser nicht ohne Geld unter die Augen treten sollte.

Und nun stand ich diesem Verrückten gegenüber.

»Bring mich um, oder ich bringe dich um...«

Er stand zwischen mir und der verschlossenen Tür eines schmuddeligen Hotelzimmers im alten Hafenviertel von Marseille. Die Fenster waren offen und der Staub tanzte im Sonnenlicht, das durch die Ritzen der Rollos fiel, die nach außen gekippt waren.

Mein Herz raste und meine Gedanken flogen. Ich war wie gelähmt. Plötzlich wurde mir bewusst, dass, wenn ich jetzt stürbe, ich bei Jesus sein würde und der Kerl in die Hölle ginge. Da schrie ich innerlich zu Gott: »Jesus! Lass ihn nicht zum Mörder werden!«

Ich verstehe selber nicht warum, aber es war wohl der Heilige Geist, der mich so beten ließ.

• **Mein Herz raste und**
 • **meine Gedanken flogen.**
 • **Ich war wie gelähmt.**
 • **Plötzlich wurde mir**
 • **bewusst, dass, wenn ich**
 • **jetzt stürbe, ich bei Jesus**
 • **sein würde und der Kerl in**
 • **die Hölle ginge. Da schrie**
 • **ich innerlich zu Gott:**
 • **»Jesus! Lass ihn nicht**
 • **zum Mörder werden!«**

Es war der 29. Juni 1979, ein heißer Sommertag, an dem ich verzweifelt, jedoch vergeblich nach Kunden Ausschau gehalten hatte, bis dieser Kerl mich angesprochen hatte. Er war Mitte 30, 175 cm groß, schlank mit blau-grauen Augen und kurzem, blondem Haar. Trotz eines unguuten Gefühls im Bauch war ich mit ihm mitgegangen. Ich konnte ja nicht ohne Geld »nach Hause« kommen.

»Bring mich um, oder ich bringe Dich um...«, sagte er.

In der Hoffnung, es loswerden zu können, ließ ich mir sein Messer zeigen. Es war ein Klappmesser mit einer 12 cm langen und 2 cm breiten Klinge. Er erklärte mir auch, wie man es auf- und zuklappte.

Ich schloss es und wollte es zum Fenster hinausschleudern, doch es prallte an den Rollos ab und fiel wieder ins Zimmer.

Wütend schlug er mir mit der Faust ins Gesicht, sodass ich unters Bett flog. Ich versuchte, hervorzukommen und die Tür

zu erreichen. Aber da war er auch schon über mir und stach auf mich ein. Ich spürte keinen Schmerz, nur das heiße Blut auf meiner Haut.

Ich trat und schrie und schrie und schrie und schrie. Es fühlte sich an wie eine Ewigkeit, bis die Hotelbesitzerin mit ihrem Hund versuchte, die Tür zu öffnen. Dieser roch das Blut, wurde ganz wild und biss sein Frauchen.

Der Irre ließ von mir ab, rammte der Besitzerin sein Messer in den Arm, warf es dann von sich und flüchtete.

So ist das also, wenn man stirbt. Mir war kalt und ich konnte mich nicht bewegen. Ich hörte Stimmen wie von ferne.

Und irgendwie war mir alles egal. Ich öffnete wieder die Augen und war verwirrt: Wie war ich in dieses schmutzige Zimmer gekommen?

Ich lag auf dem schmutzigen Boden. Blut, überall Blut.

Mehr und mehr Leute kamen dazu gerannt, man drückte Handtücher auf meine Wunden und hob mich aufs Bett. Dann war die Polizei da und ich wollte nur noch die Augen schließen. Doch der Polizist stellte mir viele Fragen und sagte mir immer wieder, dass ich wach bleiben müsse. Endlich war der Krankenwagen da. Mit Blaulicht und Sirene wurde ich in ein Krankenhaus gefahren. Dort flickten mich zwei Ärzte gleichzeitig – ohne Narkose – zusammen. Sie trieben auch noch ihre Späße mit mir. Immer, wenn ich aufschrie, sagte der eine: »Das war nicht ich, das war der andere.« Man gab mir mehrere Bluttransfusionen und danach noch Infusionen. Nach einer Röntgenaufnahme ließ man mich noch ziemlich lange auf dem Gang liegen, bevor ich endlich in ein Zimmer geschoben wurde.

Kalt, mir war schrecklich kalt und meine langen Haare standen steif vom getrockneten Blut in alle Richtungen. Es juckte, aber

ich konnte mich nicht kratzen, weil ich sowohl in die Brust, den Arm, die Hand, als auch in das Bein 7 oder 8 Stiche abbekommen hatte. So lag ich bewegungsunfähig bis zum nächsten Morgen da. Gott sei Dank war kein lebenswichtiges Organ verletzt. Die Schwestern verabreichten mir nur Medikamente, aber niemand wusch mich oder kümmerte sich um mich. Eine Prostituierte hatte wohl nichts anderes zu erwarten.

Irgendwann besuchte mich ein Mann, der oft in der Bar einen Kaffee getrunken hatte und wie mein »Bodyguard« am Ende der Theke stand, aber sonst nie etwas von mir wollte. Er sagte, er habe in der Zeitung gelesen, was vorgefallen war und wolle nach mir schauen. Dann ging er weg mit dem Versprechen, bald wiederzukommen.

Es dauerte nicht lange, bis er wieder mit einem Handtuch, Shampoo, einer Seife, einer Zahnbürste und Zahnpasta, Obst, Keksen und einem Buch dastand. Er hob mich aus dem Bett und setzte mich auf einen Stuhl neben dem Waschbecken. Dann wusch er mir die Haare und das Blut vom Körper und legte mich wieder ins Bett. Er war wie ein Engel.

Jo ließ sich nicht blicken, aber als ich anrief, weil ich etwas zum Anziehen brauchte, sandte er eine junge Frau mit Kleidung und einem Brief. Darin stand, dass ich nicht mit ihr reden solle, und er stellte eine neue Variante seiner Geschichte dar.

Sie war die Tochter eines sehr reichen Mannes, mit dem er ein gutes Geschäft machen wollte. Er habe ihr gesagt, dass er Agent sei und ich sein Kontakt zur Unterwelt. Und natürlich habe sie ihm geglaubt.

Bestimmt wusste ihr Vater nichts davon, dass sie mich im Krankenhaus besuchte.

Als ich entlassen wurde, war mir klar, dass Gott mir noch einmal eine Chance gab, mein Leben zu ändern. Ich wusste nur nicht wie.



Dann fasste ich den Entschluss, in einem Animier-Lokal zu arbeiten und jeden Tag etwas Geld bei der Besitzerin zu deponieren, bis ich genug hatte, um Jo zu verlassen.

Es dauerte einige Wochen, bis ich mich einigermaßen erholt hatte. Um meinen Plan umzusetzen, machte ich mich auf die Suche nach einer solchen Bar und fand eine auf der anderen Seite des alten Hafens.

Inzwischen hatte man den Irren gefunden und im Oktober 1979 kam es zur Verhandlung. Es war sehr demütigend für mich und seine Strafe war gering. Ich glaube, er bekam ungefähr zwei Jahre auf Bewährung.

Nach ein paar Wochen wusste ich, dass ich der Chefin vertrauen konnte und sie war bereit, jeden Tag 100,- Franc für mich aufzubewahren, denn alles was ich nach Hause brachte, nahm Jo mir ab.

Kurz danach, wie aus heiterem Himmel, rief er mich eines Tages an, ich solle kommen und die Koffer packen, wir gingen nach Deutschland. Er hatte alles geplant, auch wo wir hinter Mulhouse irgendwo die Grenze passieren konnten, ohne an einem Posten vorbeizukommen, denn Jo wurde ja immer noch gesucht. Auf der anderen Seite würde seine Mutter mit einem Auto warten, um uns aufzugabeln.

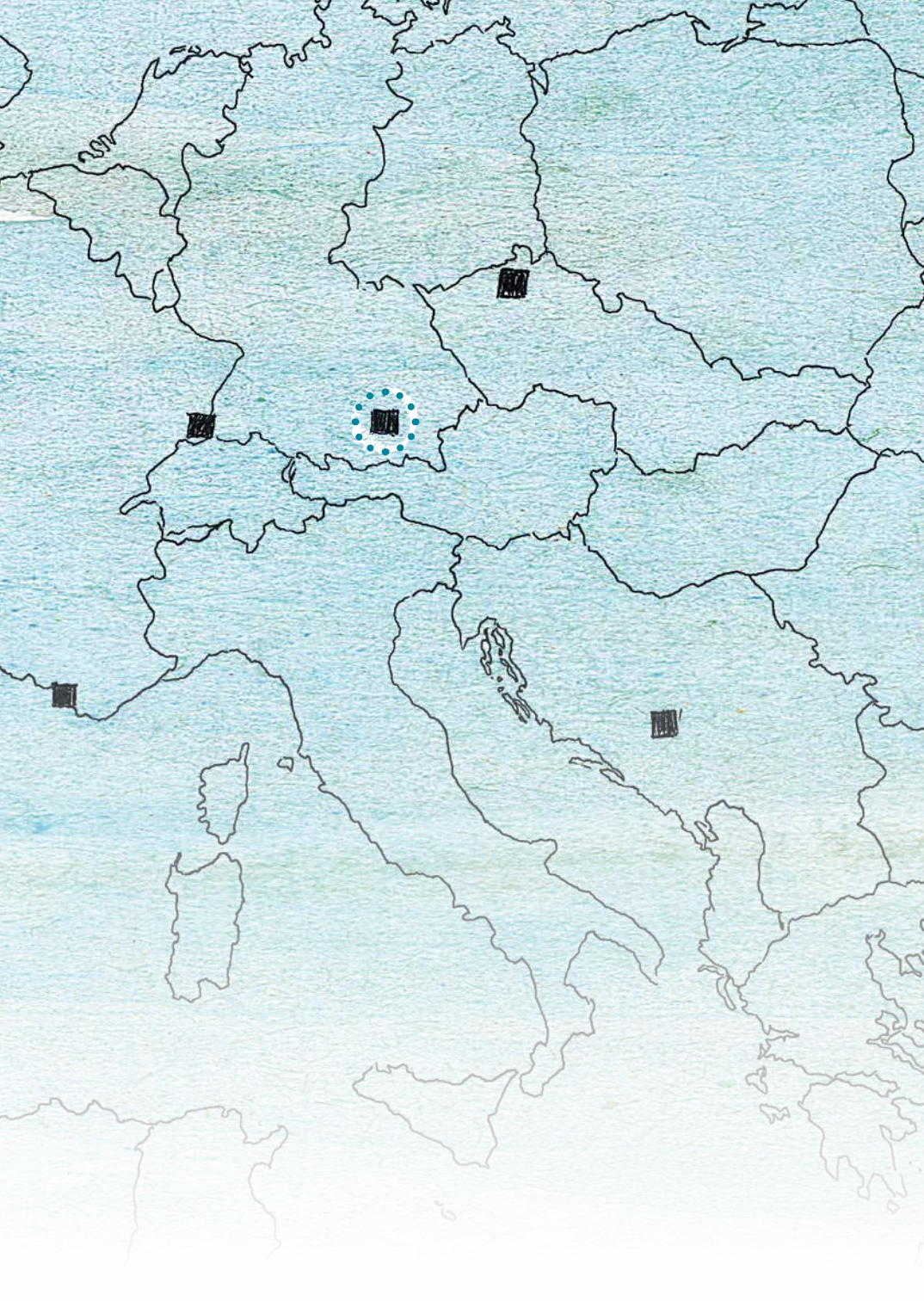
Es war mitten im Winter und so kam es, dass ich mit einem Kofferchen und 11 cm hohen Stöckelschuhen durch den Schnee über die Grenze stolperte.

In unserem Heimatort angekommen, lieh mir seine Mutter ein Paar Stiefel und warme Kleidung. Jo ging mit mir zur Polizei, damit ich für ihn eine positive Aussage machte und die Fahndung eingestellt wurde, was ich auch tat.

Ich war ihm immer noch hörig. Es dauerte noch lange, bis ich mir bewusst machen konnte, wie schlecht er mich behandelt, wie sehr er mich ausgenutzt und wie schlimm er mein Vertrauen missbraucht hatte, dass alles nur Berechnung gewesen war und kein bisschen Liebe. Die Wahrheit tat so schrecklich weh. Mein ganzes Leben war zu einer Lüge geworden und ich hatte auch mich selbst belogen, weil ich die Wahrheit nicht ertragen konnte.

Er hatte mich verkauft. Das war die Tatsache.





KAPITEL V

Ilona

(1979 – 1987)

Danach ließ er mich in Deutschland und ging nach Marseille zurück. Ich atmete auf und fühlte mich zum ersten Mal wieder einigermaßen wie ein normaler Mensch.

Seine Mutter ließ mir 200,- DM und ich fand sofort in einem Kurhotel Arbeit als Zimmermädchen, mit Unterkunft und Verpflegung.

Kurze Zeit später sah ich eine Annonce in der Zeitung: »Post sucht Angestellte auf Zeit.« Ich bewarb mich und wurde mit 25 anderen Bewerbern eingestellt. Man betonte immer wieder, dass der Vertrag nach sechs Monaten unter keinen Umständen verlängert werde und wir uns keine falschen Hoffnungen machen sollten. Wir waren nur für die Zeit der Fertigstellung eines Projekts eingestellt. Ich liebte diese Arbeit und betete, dass Gott mich bleiben ließe. Ich war die einzige, die übernommen wurde und einen neuen Vertrag bekam.

In dieser Zeit nahm Karl Kontakt mit mir auf. Er hatte erfahren, dass ich wieder hier war. Doch er kam nur, um mit mir zu schlafen und mich zu demütigen. »Wollte nur sehen, ob du etwas dazugelernt hast...«

Alpträume und Flashbacks kamen immer wieder. Ich war zwar frei von Jo, aber leider nicht von all den traumatischen Erlebnissen. Als ich depressiv wurde, dachte ich daran, einen Psychiater aufzusuchen oder zu einem Priester zu gehen. »Der Priester kostet nichts«, überlegte ich. So suchte ich ein Gespräch, aber er konnte mir auch nicht helfen. Da entschied ich mich, nach dem Motto »Erwarte nur das Schlechteste, dann kannst du nur angenehm enttäuscht werden!« zu leben.

Also kam eine Zeit, in der ich das Leben genießen wollte: viele Partys mit Alkohol und Männern, nur jetzt konnte ich sie mir aussuchen und wollte kein Geld für Sex. Keiner durfte länger als eine Nacht bleiben. Auf keinen Fall wollte ich mich noch einmal verlieben. Ich hatte zu viel Angst, dass jemand Macht über mich gewinnen könnte. Meine Gefühle waren immer noch wie abgestorben und ich war nach wie vor nicht wirklich frei. Trotz FKK und vielen Eskapaden hatte ich weder Freude noch Erfüllung.

Ich wurde Feministin und trat der Postgewerkschaft bei. Deshalb besuchte ich viele Seminare. Sechs Jahre später meinte die Leiterin bei einem solchen: »Die Bibel wurde von Männern geschrieben, damit sie die Frauen besser unterdrücken können.«

Da widersprach ich und erklärte, dass die Bibel die Wahrheit sei und dass ich an Jesus glaube. Ich wurde aber mit dem Satz: »Wir wollen hier nicht über Religion reden«, zum Schweigen gebracht.

Beim Abschlussessen sagte eine Kollegin, die ein Alkohol-Problem hatte, dass sie sich umbringen wolle, und die Leiterin erwiderte: »Ja, wenn du das willst, dann tue es doch.« Ich war geschockt: »Wie kannst du so etwas sagen?« Sie antwortete darauf: »Wir sind ja doch nur ein Stäubchen im Universum, da ist der Einzelne nicht so wichtig, Hauptsache die Idee lebt weiter.«

Da erzählte ich von meiner Zeit in Spanien, als ich mich umbringen wollte, und wie Gott mich davor bewahrt hatte.

Plötzlich erwiderte meine Kollegin: »Ilona hat recht. Mein Bruder glaubt auch an Jesus.«

Ein paar Monate später kam sie mit besagtem Bruder und dessen Freund zu mir auf Besuch. Als sie anfangen, Gitarre zu spielen und Jesus zu preisen, spürte ich die Gegenwart Gottes und meine Augen füllten sich mit Tränen. Sie fuhren von meiner Wohnung aus weiter auf Urlaub in die Berge.

Ich weinte mehrere Tage lang und bat Jesus um Vergebung. Ein riesiges Gewicht fiel von mir ab, als er all meine Schuld und Scham wegnahm. Ein tiefer Friede und unaussprechliche Freude erfüllten mein Herz. Ich spürte seine bedingungslose Liebe und wusste, dass Jesus allein alles ist, was ich brauchte und auch wollte.

Wie ein trockener Schwamm, der alles aufsaugte, was er nur aufsaugen konnte, begann ich die Bibel zu lesen und konnte nicht damit aufhören. Dabei las ich, dass ich nun das Recht hatte, Gottes Kind zu sein.

Die Teestube von früher gab es schon lange nicht mehr und auch von den Leuten von damals wusste ich nicht, wo sie waren.

Ich betete: »Herr, wo sind deine Kinder? Ich brauche Gemeinschaft.« Kurz danach bekam ich bei einem Büchertisch auf dem Jahrmarkt eine Einladung zum Gottesdienst. Ich kannte die Gemeinde nicht, aber vertraute darauf, dass dies eine Antwort auf mein Gebet war.

Eigentlich wollte ich nur einmal von außen schauen, wo die Gemeinde war, aber die Tür ging auf und eine junge Frau grüßte mich freundlich. Sie war am Putzen und wir unterhielten uns. Am Schluss betete sie noch für mich. Als ich am Sonntag zum Gottesdienst kam, war der Raum zum Bersten voll. Man brachte

• **Ich weinte mehrere Tage**
 • **lang und bat Jesus um**
 • **Vergebung. Ein riesiges**
 • **Gewicht fiel von mir ab,**
 • **als er all meine Schuld**
 • **und Scham wegnahm.**
 • **Ein tiefer Friede und**
 • **unaussprechliche**
 • **Freude erfüllten mein**
 • **Herz. Ich spürte seine**
 • **bedingungslose Liebe und**
 • **wusste, dass Jesus allein**
 • **alles ist, was ich brauchte**
 • **und auch wollte.**

mich zum letzten freien Platz in der ersten Reihe und ich weinte ununterbrochen, während das Lobpreis-Team spielte und sang.

Die Gäste wurden begrüßt und, siehe da, der ehemalige Pastor der Teestube war mit seiner Frau auf Besuch. Sie hatten mich damals vor Jo gewarnt, aber ich war zu stolz und dumm gewesen, um auf sie zu hören.

Ich hatte nun die Gelegenheit, auch sie um Vergebung zu bitten, und sie nahmen mich wie die verlorene Tochter in die Arme. Danach sah ich sie

nie wieder. Sie waren nur an diesem einen Sonntag da. Es waren aber auch viele der Hippies, die ich von der Teestube her kannte, in dieser Gemeinde.

Die Predigt handelte von Lukas 22:31, wo Jesus zu Petrus sagte: *»Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.«*



Es war für mich, als ob Jesus zu mir sprach: »*Ilona, Ilona, siehe, ...*«
Der Gedanke, dass Jesus für mich gebetet hatte, war überwältigend.

• **Gedenkt nicht an das**
• **Frühere und achtet**
• **nicht auf das Vorige!**
• **Denn siehe, ich will ein**
• **Neues schaffen,**
• **jetzt wächst es auf,**
• **erkennt ihr's denn**
• **nicht? Ich mache einen**
• **Weg in der Wüste**
• **und Wasserströme**
• **in der Einöde.**

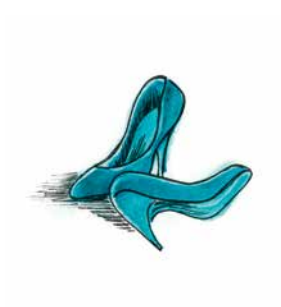
Ich ließ mich taufen und mein
Taufspruch begleitet mich
bis heute. Er steht in Jesaja
43:18+19:

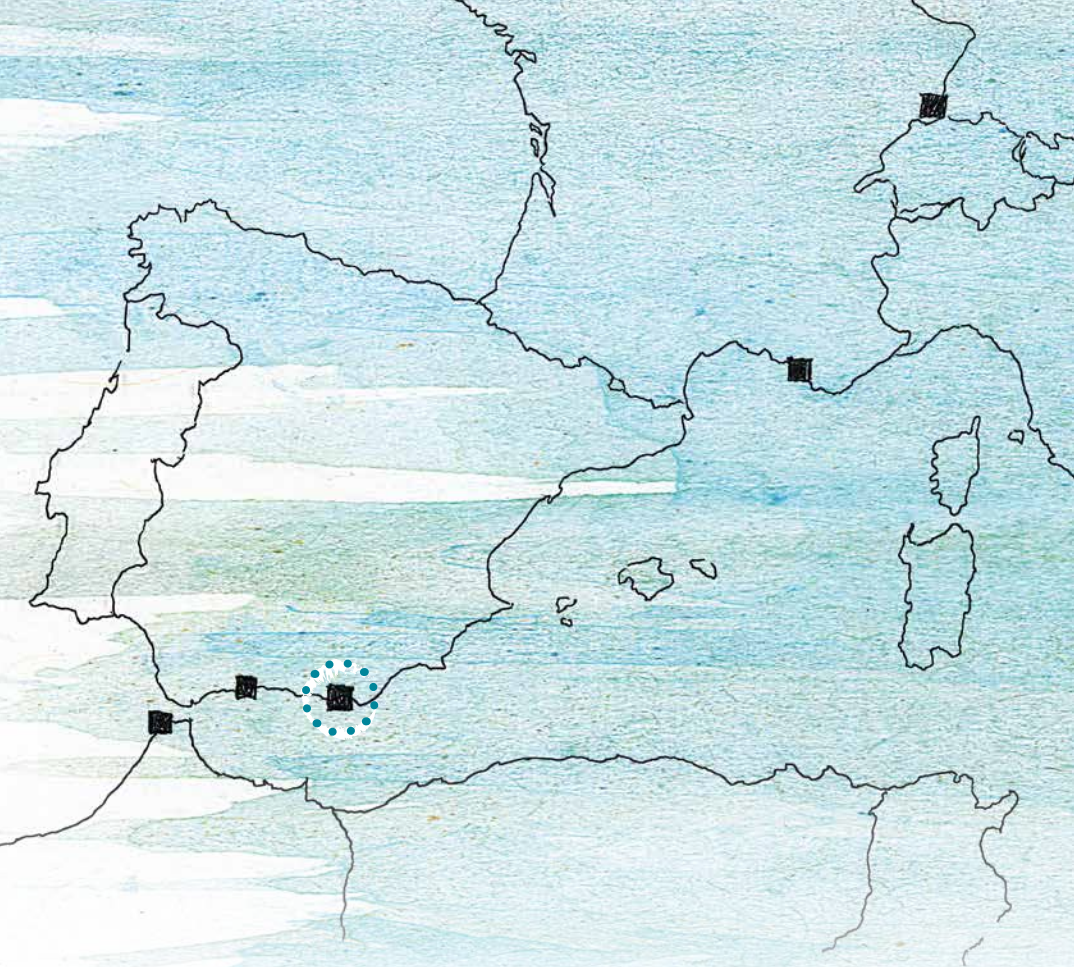
»Gedenkt nicht an das
Frühere und achtet nicht auf das
Vorige! Denn siehe, ich will ein
Neues schaffen, jetzt wächst es
auf, erkennt ihr's denn nicht?
Ich mache einen Weg in der
Wüste und Wasserströme in
der Einöde.«

Ja, Gott hat viel Neues in
meinem Leben geschaffen und
ich muss nicht mehr bitter,
wütend, traurig und voller

Scham an meine Vergangenheit denken. Durch Jesus konnte ich
meinem Opa, Jo und allen anderen Männern, die mich verletzt
hatten, vergeben.

Jo hat mich verraten und verkauft; aber Jesus hat mich errettet
und erkauft.





Epilog

Gott stellte nicht nur meine Beziehungen zu meiner Oma, Mutter und dem Rest meiner Familie wieder her und heilte sie, sondern schenkte auch viele Begegnungen mit Menschen aus verschiedenen Nationen und Kulturen, denen ich mit meiner Geschichte Trost, Hoffnung und Mut bringen konnte.

33 Jahre später tat Jesus ein weiteres Wunder und ließ mich meine Tochter Maria finden; nicht nur sie, sondern mit ihr auch meine Enkelkinder und Urenkelin.

45 Jahre nach meiner schrecklichen Wahl, Jo nachzufolgen, erfuhr ich, dass Karl im Jahr davor von seiner Frau gepflegt und versorgt an Blutkrebs gestorben war. Es tut mir sehr leid. Ich bin mitschuldig an seinem kaputten Leben. Ich habe meine Ehe und Familie zerstört und ihm seine Tochter vorenthalten. Meine Gefühle haben mich, blind für Konsequenzen und taub für guten Rat, auf den falschen Weg geführt. Große Reue und tiefe Trauer bringen mich wieder zum Kreuz, wo Jesus auch diese schwere Schuld auf sich genommen hat und mir Gnade und Vergebung schenkt.

Versöhnung und Wiederherstellung, das ist das Herz Gottes, dazu hat er seinen Sohn gesandt.



VERRATEN VERKAUFT ERRETTET ERKAUFT

Die Geschichte einer ehemaligen Betroffenen von Menschenhandel

Als Ilona Miler mit ihrem Geliebten von Deutschland nach Spanien durchbrennt, ahnt sie nicht, was ihr widerfahren wird. Sie glaubt an Jesus und erhofft sich eine glückliche Zukunft. Doch ihr »Freund« entpuppt sich als Zuhälter und zwingt sie in die Prostitution, wo sie Jahre später von einem Kunden niedergestochen wird. Wie durch ein Wunder kommt sie äußerlich frei – und durch Jesus wird sie auch innerlich nach und nach heil.

